

## Werk

**Label:** Zeitschriftenheft

**Ort:** Heidelberg

**Jahr:** 1890

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?558786499\\_0001](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?558786499_0001) | LOG\_0004

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

1910. 5295

# Das humanistische Gymnasium.

Mitteilungen und Erörterungen,

in Verbindung mit nord- und süddeutschen Schulmännern

herausgegeben von

Dr. G. Uhlig,

Direktor des Großh. Gymnasiums in Heidelberg

EX  
BIBLIOTHECA  
REGIA ACADEM.  
GEORGIAE  
AUG.

1890.

Viermal im Jahr erscheinen je 2 Bogen.  
Preis jährlich 2 Mark einschließlich freier Zustellung im Inland.  
Inserate: 30 Pf. für die gespaltene Petitzeile. Beilagen nach Vereinbarung.  
Bücher zur Besprechung sind direkt an den Herausgeber einzusenden.  
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen  
und direkt unter Kreuzband gegen Voreintendung des Betrags von  
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg.

Nr. 1.

**Inhalt:** Vorwort. — Zur Orientierung von U. — Kaiserliche Kabinettsordre betr. die Organisation des Kadettenkorps. — Aus Landtags- und Vereinsverhandlungen. — „Das Realgymnasium und die humanistische Bildung“ von Paulsen, besprochen von D. Fäger. — „Unser Gymnasialunterricht“ von Aethagoras, besprochen von J. Häußner. — Einige Änderungswünsche. I. von U. — Kleine Mitteilungen und Bemerkungen.

## Vorwort.

Wahrlich nicht unbedeutende Siege haben die Deutschen in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts auch auf den verschiedensten Gebieten friedlicher Thätigkeit erröcktet. Aber das geistige Rüstzeug, das die Kämpfer in der Zeit ihrer jugendlichen Entwicklung empfangen hatten, war bei der großen Mehrzahl — meint man — stumpf und morsch. Schwierigsten Aufgaben, die an die jüngeren und älteren Männer Deutschlands während der letzten Jahrzehnte in Krieg und Frieden herantraten, zeigten sie sich gewachsen. Aber durch ihre Erziehung waren sie, soweit sie eine humanistische Anstalt besucht hatten, sehr schlecht dazu befähigt. Die Organisation unserer Gymnasien bedarf dringend durchgreifender Umgestaltung. So wird behauptet. Uns scheint die Meinung durch die That- sache der Erfolge widerlegt.

Doeh die Behauptung wird fort und fort wiederholt. So wenig sie dadurch richtiger wird, so notwendig ist, daß auch der Widerspruch sich wiederhole. Was die Unterzeichner der „Heidelberger Erklärung“ als ihre Überzeugung ausgesprochen, muß gegen Einwendungen vertreten werden.

Fortwährend werden noch neue Vorschläge zu radikaler Umgestaltung unseres höheren Unterrichtswesens gemacht, die das gemein haben, daß mit ihrer Durchführung die Eigenart des deutschen Gymnasiums vernichtet sein würde. Seine Verteidiger haben die Aufgabe, jene Pläne wenigstens zum Teil einer Prüfung zu unterziehen, insbesondere die Verheißungen, mit denen sie empfohlen werden.

Herr von Soxler gab der Anschauung, die auch wir hegen, am 6. März

vorigen Jahres im preußischen Abgeordnetenhaus bereitetesten Ausdruck. Er wies auf mehrere Punkte hin, in denen ein Fortschritt angestrebt werden müsse; aber radikale Änderungen wies er ab. Die gleiche Richtung bezeichnen die von ihm in diesem Jahr vor derselben Versammlung gesprochenen Worte: „Das größte Unglück ist, in dieser Frage zu überstürzen: was die preußische Regierung in ihrem Schulwesen auszeichnet, ist der stetige Fluß.“ Der bayerische Minister Freih. v. Crailsheim sprach sich jüngst als Vertreter des Freih. v. Luz in dem Finanzausschuß und im Plenum der bayerischen Abgeordnetenkammer, gegenüber einer Petition des Münchener Reformvereins um Errichtung einheitlicher Mittelschulen, in entschieden konservativem Sinne aus, besonders auch bezüglich der Stellung des griechischen Unterrichts. Damit übereinstimmend äußerten sich in München, wie in Berlin Abgeordnete der verschiedensten Parteien und Lebensstellungen. Aber weder das Gewicht dieser Stimmen, noch die von Herrn v. Gokler in Aussicht gestellte Equeteversammlung entheben die Freunde der humanistischen Lehranstalten in den verschiedenen deutschen Staaten der Verpflichtung, von neuem öffentlich für ihre Überzeugung einzutreten.

Gegenüber einer Beurteilung unseres Gymnasialwesens, welche die Wirklichkeit stark verkennet, und gegenüber den phantastischen Hoffnungen, die man vielfach an das Betreten neuer Wege knüpft, leitet uns der Grundsatz: radikales Umgestalten einer Einrichtung ist nur dann zu rechtfertigen, wenn die Erfolge dem, was erreicht werden soll, unleugbar nicht entsprechen. Wären die Leistungen unserer Theologen, der Juristen und Verwaltungsbeamten, der Mediziner, der Lehrer an höheren Lehranstalten von der Art, daß man auf eine nicht zweckentsprechende Schulbildung schließen müßte, so würde das deutsche Gymnasium ohne Weiteres niederzureißen oder gänzlich umzubauen sein. Da aber die anerkannte Tüchtigkeit jener Berufsclassen in unzweideutiger Weise einen solchen Schluß verbietet, so kann vor einer Umwälzung auf dem Gebiete des höheren Schulwesens nicht eindringlich genug gewarnt werden. Denn erprobte Einrichtungen Experimenten zu opfern, ist niemals rätlich; hier aber würde das Mißglücken des Versuchs einen Schaden für die ganze Nation bedeuten, der durch keinen Vorteil aufgewogen werden könnte.

Doch es gilt nicht bloß die Erhaltung der humanistischen Anstalten.

Das deutsche Gymnasium ist ein im Ganzen entschieden gesunder Organismus. Aber wir wünschen für dasselbe eine stets fortschreitende Entwicklung und Vervollkommnung, die jeden wirklichen Mangel der Einrichtung oder des Betriebes zu beseitigen strebt. Auch auf Lösung dieser Aufgabe haben Alle, welche die humanistische Schule hochhalten, ihre Aufmerksamkeit und Thätigkeit zu richten, ebenso endlich auf Abstellung der vielfachen das Gymnasium schädigenden Mißstände, deren Ursachen nicht in ihm selbst zu suchen sind.

Um nun Klarheit über das zu verbreiten, was unter den eigentümlichen Verhältnissen der Gegenwart im Interesse der humanistischen Anstalten notwendig erscheint, könnte nach unserer Ansicht gegenwärtig eine Zeitschrift mit folgendem Inhalt von Nutzen sein. Aus den verschiedenen Staaten Deutschlands und auch des Aus-

landes wäre über die wichtigeren Verfügungen, Landtags- und Vereinsverhandlungen, welche das höhere Schulwesen betreffen, zu berichten. Ferner sollten die gegen unsere Gymnasien gerichteten Angriffe, soweit sie der Art sind, daß ihnen in weiteren Kreisen Beachtung geschenkt werden könnte, einer Kritik unterzogen werden. Drittens wäre in sachgemäßer Weise zu erwägen, in welchen Beziehungen das heutige Gymnasium nach Organisation oder Verfahren bessernder Änderung bedarf.

Zu der Herausgabe einer solchen Zeitschrift haben sich die Unterzeichneten verbunden und bieten hier die erste Nummer.

Mit der Bitte, das Unternehmen zu unterstützen, wenden wir uns nicht bloß an die Lehrer der humanistischen Anstalten, sondern an Alle, die diese Schulen erhalten zu sehen wünschen. Und nicht nur von unseren Mitteilungen und Erörterungen Kenntnis zu nehmen, sondern uns zugleich mit Beiträgen zu erfreuen, bitten wir Nichtfachmänner, wie Fachleute.

Kämpfen wir vereint, daß unserer Nation mit ihren Gymnasien nicht einer der Grundpfeiler ihrer Kultur verloren gehe, — daß Deutschland nicht etwa in Anlehnung an fremdländische Schulgestaltung eine Einrichtung preisgebe, deren Wert oftmals in höchstem Maße von Ausländern anerkannt worden ist, die auf Grund eigener Beobachtung unsere Schulen mit den heimischen vergleichen konnten. Sorgen wir, so weit es in unserer Macht liegt, daß die nähere Bekanntschaft mit einer Vergangenheit, mit der gerade das deutsche Geistesleben durch tausend Fäden zusammenhängt, aus der allein das volle Verständnis unzähliger Erscheinungen der Gegenwart zu schöpfen ist, nicht beschränkt werde auf einen engen Kreis von Fachgelehrten. Sorgen wir, daß in Folge des Strebens, die höhere Schulbildung für Alle bei uns möglichst gleich zu gestalten, nicht Verflachung an Stelle der Gründlichkeit trete, welche bisher die für gelehrte Berufe befähigenden Studien in Deutschland ausgezeichnet hat und die Grundlage ihrer Erfolge in Wissenschaft und Leben war.

- Dr. Bernhard Arnold, Rektor des Wilhelmsgymnasiums in München;  
 Dr. Georg Autenrieth, Rektor des Alten Gymnasiums in Nürnberg, Mitglied des Bayer. Obersten Schulrats;  
 Dr. Oskar Jäger, Direktor des Friedrich-Wilhelmsgymnasiums in Köln;  
 Dr. Hermann Kropatschek, Abgeordneter des Reichstags und des preuß. Landtags, Oberlehrer a. D., in Berlin;  
 Dr. Otto Kübler, Direktor des Wilhelmsgymnasiums in Berlin;  
 Oberstudienrat Dr. Max Planck, Rektor des Karls-Gymnasiums in Stuttgart;  
 Geh. Oberschulrat Dr. Hermann Schiller, Direktor des Gymnasiums und Professor der Pädagogik in Gießen;  
 Geh. Oberregierungsrat D. Dr. Wilhelm Schrader, Curator der Universität Halle, früher Provinzialschulrat der Provinz Preußen;  
 Dr. Gustav Uhlig, Direktor des Gymnasiums und Honorarprofessor der Pädagogik in Heidelberg;

Dr. Nikolaus Becklein, Rektor des Maximiliansgymnasiums in München,  
Mitglied des Bayer. Obersten Schulrats;  
Dr. Martin Wohlrab, Rektor des Gymnasiums zu Dresden-Neustadt;  
Dr. Theobald Ziegler, Prof. der Philosophie u. Pädagogik in Straßburg.

Die Redaktion dieses Blattes hat fürs Erste der Unterzeichnete übernommen.  
Auch im laufenden Jahr werden noch 8 Bogen ausgegeben werden: die zweite  
Nummer soll der ersten binnen kurzer Zeit folgen.

Im Juni 1890.

Dr. Uhlig.

### Bur Orientierung.

Die „Heidelberger Erklärung“ war ausgesprochenenerweise ein Akt der Abwehr. Man sagte sich: Wenn fortwährend die Feinde des Gymnasiums das Wort führen und die Freunde meistens schweigen, wird eines Tages ein wertvolles Besitztum der Nation das Opfer des Eifers seiner Gegner und der Bequemlichkeit oder Sorglosigkeit derer, welche es zu schätzen wissen. Gegenüber einem unhistorischen Radikalismus, der sich auf dem Gebiet der Schulgestaltungsfrage geltend zu machen sucht, schien es notwendig, darauf hinzuweisen, was wir thatächlich an unseren Gymnasien haben.

Sehr bezeichnend für das Verfahren der Gegner war die Art, wie man die Bedeutung der Meinungsäußerung abzuschwächen suchte: etwa wie bei Wahlagitationen oder Geschäftsreklamen vorgegangen wird.

Zunächst wurde dreist behauptet, noch ehe man die Liste der Unterzeichner gesehen. Herr Dr. Fr. Lange schrieb: „Auf der Liste der Heidelberger soll mancher Universitätsprofessor stehen; doch sind deren sicherlich nicht mehr, als auf derjenigen des Geschäftsausschusses für Schulreform.“ Die Abstimmungsprophezeiung war fehlgegangen. Es standen unter der Erklärung nahezu doppelt so viele Professoren.

Ein illustriertes Familienblatt, in welchem das gymnastiale Glend Gegenstand der zeichnenden Kunst geworden ist, damit die Knaben des Hauses doch ja daran glauben möchten, — dies Blatt griff zu einem andern Mittel. Die Heidelberger, von welchen die Erklärung ausging, reden (trotz der Erfahrungen, die sie als Universitätsprofessoren und Väter gemacht) von etwas, was sie gar nicht verstehen. Aber wer versteht denn etwas von Schuldingen nach der Meinung dieses Sachkundigen? Die Lehrer? Die sicher noch weniger. Mit reellen Ansichten über Schulreform wird man einzig und allein bedient bei Preyer, Göring und Genossen.<sup>1)</sup>

Dann kam die Realschulagitation.<sup>2)</sup> In der Erklärung war mit fei-

<sup>1)</sup> Zu vergleichen ist die wunderliche Weise, wie Sanitätsrat Dr. Konr. Küster die ersten Unterzeichner der Erklärung anließ: sie hätten wohl nicht Zeit gehabt, sich eingehend mit der Schulreformfrage zu beschäftigen; — was dann noch komischer wurde, als der Kundgebung Leute, wie Ernst von Sallwürk und Hermann Schiller beitraten.

<sup>2)</sup> Bei der Verwirrung, welche die Schulpolemik mehrfach angerichtet hat, ist es vielleicht nicht ganz unklar, ausdrücklich zu bemerken, daß obige Stelle nicht im Entferntesten gegen die Realgymnasien selbst oder gar alle Realschulen gerichtet ist, sondern lediglich gegen eine Agitation, die seit Jahren den Wert der von ihr vertretenen Schulgattung nicht hinreichend beweisen zu können glaubt, ohne eine andere herabzusetzen.

nem Worte der Realgymnasien, der Berechtigungsfrage gedacht. Das Gymnasium war verteidigt, seine Leistungen anerkannt; nichts mehr. Aber das durfte nicht geduldet werden. Steigen die Aktien des Gymnasiums, so sinken — dachte man wohl — die des Realgymnasiums: ein günstiges Urteil über das erstere ist eine ungelegene Sache. Also mußte gegen die Erklärung aufgetreten werden. Nun war zwar im Vorwort zu der Unterschriftenliste davor gewarnt, Schlüsse auf Nichtzustimmung aus dem Fehlen von Namen zu ziehen. Es war auf Städte hingewiesen, aus denen nur die Unterschrift eines angesehenen Mannes vorlag. In der That hatte an einem Ort nur der Oberbürgermeister, an einem andern nur der Regierungspräsident, an einem dritten nur der Oberlandesgerichtspräsident, an einem vierten nur der Generalsuperintendent unterschrieben. Trotz alledem folgerte Herr Steinbart aus einer Berechnung der nichtunterzeichneten Universitätslehrer: „Die deutschen Professoren haben mit einer Mehrzahl von fast zwei Dritteln es abgelehnt, sich dem Vertrauensvotum für das jetzige humanistische Gymnasium anzuschließen: wahrlich eine hochbedeutende Kundgebung, für deren Herbeiführung den Heidelberger Erklärern der wärmste Dank aller Reformfreunde gebührt!“ Ich zeigte hierauf, daß dasselbe Schlußverfahren, auf die Reformpetition der 23,000 angewandt, zu dem Ergebnis führen würde: mehr als sechs Siebentel aller deutschen Universitätslehrer haben jede (wenigstens jede durchgreifende) Schulreform abgelehnt.<sup>1)</sup>

Nach den vielen und heftigen Anstrengungen gegen die Heidelberger Äußerung aber geschah etwas Nichterwartetes. Herr von Schenkendorff, der jedenfalls den wesentlichsten Anteil an der Abfassung der Reformpetition gehabt hat, sprach sich im preußischen Abgeordnetenhaus am 6. März v. J. folgendermaßen aus: „Ich muß sagen, daß man diese Erklärung gar nicht als im Gegensatz zur Reformeingabe betrachten kann: denn, wenn man die Darlegungen, welche in der H. E. enthalten sind, liest, so muß ich sagen, daß auch ich in der Lage sei, sie zu unterzeichnen, ohne deshalb mich mit meiner Grundanschauung im Widerspruch zu befinden. Sie richten sich im wesentlichen auch nur gegen diejenigen, welche die härtesten Vorwürfe gegen die Gymnasien gerichtet haben, und welche zugleich die feitherigen Grundlagen derselben, den lateinischen und griechischen Unterricht aufheben oder doch so gut wie beseitigen wollen. Erst im Laufe der Entwicklung der Bewegung ist die Reformeingabe mit hineingezogen worden, dahingehend, daß die Unterzeichner der Reformeingabe irrtümlich als Vertreter dieser Ansicht hingestellt wurden. Gegen diese Verschiebung der Ansichten muß ich doch auf das entschlie-

<sup>1)</sup> Dir. Jäger hatte in seiner Schrift „Das humanistische Gymnasium“ den Fehlschluß Steinbarts folgendermaßen wiedergegeben: „500 Universitätsprofessoren haben die Heidelberger Erklärung unterschrieben; es giebt aber an deutschen Universitäten 1500 Professoren; folglich sind  $\frac{2}{3}$  der deutschen Universitätsprofessoren Gegner des humanistischen Gymnasiums.“ Der Abg. Geh. Sanitätsrat Dr. Graf hatte am 6. März v. J. in der preuß. II. Kammer gesagt: „Es war gewiß kein glücklicher Versuch des Direktors Steinbart, welcher der von ihm vertretenen Sache schon oft geschadet hat, daß er die Zahl der Universitätsprofessoren, welche die Erklärung nicht unterschrieben haben, einfach den Gegnern zurechnet.“ Gegen beide Männer erhebt nun Dir. Steinbart in seiner Broschüre über Jägers Schrift den Vorwurf, seine oben zitierten Worte verdreht zu haben; ja, er fügt den Ausdruck „Unehrlichkeit“ hinzu. Mit welchem Recht, braucht nicht gesagt zu werden.

denste auch an dieser Stelle protestieren.<sup>1)</sup> Ich bin weder — und ich habe hier ja nur für meine Person zu sprechen — ein Feind der alten Sprachen, noch verkenne ich den hohen Wert derselben in formaler und idealer Hinsicht, noch halte ich mich überhaupt überzeugt davon, daß bei dem Entwicklungsgange, den unsere ganze Kultur genommen hat, dieselben für das Studium einer großen Anzahl gelehrter Fächer entbehrt werden können. Wollte man die alten Sprachen wirklich beseitigen, dann würde in der That ein Bruch mit der seitherigen Kulturentwicklung herbeigeführt, ja die Kontinuität in der geistigen Entwicklung des deutschen Volkes unterbrochen werden.“

In derselben Kammer Sitzung sprach Herr von Gossler die beherzigenswerten Worte: „Ich gönne jeder Nation ihre Bildung und halte sie der geschichtlichen Entwicklung nach für berechtigt; wenn ich aber vergleiche den deutschen Gebildeten mit seiner außerordentlichen Fähigkeit, sich anzupassen an die verschiedensten Verhältnisse, mit seiner sicheren Methode und seinem sicheren Können, auch alle diejenigen Einzelkenntnisse sich zu erwerben, die als wertvoll und wichtig hingestellt werden, — wenn ich die Leistungen betrachte, denen wir uns in den letzten Jahrzehnten unterzogen haben, darf ich wohl sagen: in uns liegt ein Maß von Energie, welches nur erklärt werden kann durch eine gesunde und tüchtige Erziehung. An diesem Schatz, welchen das deutsche Volk sich erworben hat, möchte ich ohne dringende Not nicht rütteln.“ Mit diesen Worten und unter Hinweis auf die bunte Mannigfaltigkeit der Reformvorschläge lehnte der preussische Minister Änderungen umwälzender Art ab; zugleich aber legte er in einer Art von Programm dar, in welchen Beziehungen er eine Fortentwicklung des Bestehenden geboten erachte und herbeizuführen sich bemühe. Genannt wurde die Beseitigung der Mißstände, welche daraus entspringen, daß das Recht zu einjährigem Dienst denjenigen gegeben wird, die einen Teil der Kurse in den höheren Schulen durchgemacht haben; ferner die Herstellung eines richtigeren Verhältnisses der Anzahl der höheren Bildungsanstalten zur Einwohnerzahl; die Bevorzugung von lateinlosen Schulen mit kürzerer Unterrichtsdauer; der Ausbau der Lehrpläne; der Versuch, nach Untersekunda einen Abschnitt im Unterricht zu finden; die bessere praktische Ausbildung der Lehrer; weitere Förderung der Körperpflege.

Die 23,000 hatten dem preussischen Kultusminister nach dem Wortlaut der Reformpetition „ein volles und unbedingtes Vertrauen für die gedeihliche Lösung

<sup>1)</sup> Den Eindruck einer Kundgebung mit antihumanistischer Tendenz, den viele, wahrscheinlich die meisten von der Reformeingabe empfangen haben, rief nach unserer Meinung in erster Linie der Umstand hervor, daß unter den ersten Unterzeichnern, deren Namen öffentlich bekannt gegeben wurden, Mehrere sich befinden, die zweifellose Gegner des humanistischen Unterrichts sind und mit den oben angeführten Worten v. Schenkendorff's sicher nicht übereinstimmen werden. Wenn Dr. Lange in der „Täglichen Rundschau“ behauptete: „Es würde doch einigermaßen schwer werden, zu sagen, wer denn eigentlich von den Reformern die Gymnasien des Griechischen berauben, wer überhaupt den wesentlichen Charakter dieser Anstalten, namentlich in ihren oberen Klassen, antasten will,“ so gehört darauf die Erwiderung: Es würde Drn. Lange doch einigermaßen schwer werden, zu beweisen, daß er beispielshalber die Schriften Schmedings, Preyers und Klinghards, welche ebenfalls zu den ersten Unterzeichnern der Reformpetition gehörten, mit der Aufmerksamkeit gelesen habe, die ihnen wenigstens von seiner Seite gebührt.

der Schulreformfrage entgegengebracht.“ Und in dem Begleit Schreiben, mit welchem der Geschäftsausschuß für deutsche Schulreform die Bittschrift verbreitete, hieß es: man habe sich auf Darlegung der vorhandenen Schulmißstände und ihrer bedenklichen Folgen beschränkt, Reformvorschläge dagegen vorderhand vermieden, weil man mit vollem Vertrauen auf die Weisheit und den guten Willen der preußischen Regierung rechne, sobald sie nur aus der Beteiligung an der Eingabe den Umfang des Reformbedürfnisses erkannt haben werde. Man hatte den Mund zu voll genommen. Das Vertrauen zu dem Minister war in Wahrheit doch ein bedingtes: man nahm an, daß er den ihm vorgetragenen Klagen und Wünschen zustimmen werde. Als dies nicht geschah, schlug der Ton gegen den mit unbedingtem Vertrauen beehrten Mann in ergößlicher Weise um (später allerdings hat sich die Sprache des Vertrauens wieder eingestellt). Zugleich hielt man für angezeigt, um der „Ironie des Ministers“ zu begegnen, jetzt einen bestimmten Schulplan aufzustellen.

Ein solcher wurde von Dr. Friedr. Lange und Th. Peters in einer Ende März vorigen Jahres veröffentlichten Denkschrift vorgetragen. Er läuft darauf hinaus, daß an Stelle der unteren und mittleren Klassen von Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen eine einheitliche Mittelschule treten solle, welche in sechs Jahrgängen alle vereinigt, die eine über die Volksschule hinausgehende Bildung suchen. Latein und Griechisch sollen in dieser Schule nur fakultativ auftreten, das erstere vom vierten, das letztere vom sechsten Schuljahr an. An diese sechs Jahreskurse sollen sich dann für die, welche sich höheren Studien widmen wollen, zur Wahl drei Schulen von je drei Jahrgängen anschließen, den oberen Klassen des gegenwärtigen Gymnasiums, Realgymnasiums und der Oberrealschule entsprechend. Durch solche Organisation, so verheißt die Denkschrift, werde eine Reihe schwerer Übelstände beseitigt werden: die frühzeitige Entscheidung über den Beruf der Söhne, — der Mangel eines abgerundeten geistigen Besitzes für diejenigen, welche die neunjährigen Schulen nach sechs Jahren verlassen, — der Mißstand, daß etwa sieben Achtel der die Gymnasien besuchenden Schüler um eines Achtels (der Philologen, Theologen und etwa auch der Juristen) willen eine unzweckmäßige oder geradezu verkehrte Schulbildung erhalten, — der ungesunde Zudrang zu den gelehrten Berufsarten und das Anwachsen eines gelehrten Proletariats, — der Mangel an Duldung und gegenseitigem Verständnis zwischen den verschiedenen Klassen von Gebildeten, — die Überbürdung, — die übermäßigen pekuniären Opfer vonseiten städtischer Behörden und vieler Eltern. Auf Grund dieses Programms bildete sich am 4. April v. J. in Berlin ein „Verein für Schulreform,“ in dessen erster Sitzung nach dem Bericht der von Herrn Lange redigierten Unterhaltungsbeilage der „Täglichen Rundschau“ verkündet wurde, daß die Zahl der festen Beitrittserklärungen bereits auf 1719 gestiegen sei, worunter 196 Professoren (d. h. Hochschulprofessoren)<sup>1)</sup>. —

<sup>1)</sup> In der gedruckten, am 20. Dezbr. v. J. abgeschlossenen Mitgliederliste finden sich aber nur 1521 Mitglieder verzeichnet, also fast 200 weniger, als dem Verein bei der Gründung angehörten, und statt der 196 Hochschulprofessoren finde ich in jenem Verzeichnis nur 49 Lehrer an Universitäten (mit Einschluß der Privatdozenten) und 51, welche an anderen Hochschulen lehren. (Daß in der oben angeführten Zeitungsmittteilung „196 Professoren“

Am 3. Oktober wurde dem preussischen Kultusminister von diesem Verein eine Eingabe überandt, welche die Bitte stellte, an einer Anzahl von höheren Lehranstalten die Probe machen zu lassen, ob nicht der lateinische Unterricht erst in Untertertia, der Griechische erst in Sekunda begonnen werden könne, ohne daß dadurch die Leistungen der Abiturienten in diesen Sprachen geschädigt würden. — In München wurde nicht viel später ebenfalls ein „Verein für Schulreform“ gegründet, der im wesentlichen den gleichen Einheitschulplan vertritt und bei dem bayerischen Landtag petitionierte, daß versuchsweise eine Anzahl solcher Schulen eingerichtet werden möchte.

Ist in Wahrheit reicher Segen von der Verwirklichung einer derartigen Schulorganisation zu erwarten? Wir sind entschieden anderer Meinung. Beispielshalber würde eines der Übel, gegen die man Hilfe zu schaffen hofft, die Überfüllung der gelehrten Berufe, durch die einheitliche Mittelschule nicht nur sicher nicht gehoben werden, sondern höchst wahrscheinlich sogar beträchtlich wachsen. Doch die Erörterung dieser Frage oder Fragen muß besonderer Betrachtung vorbehalten bleiben.

Der Lange-Peters'sche Plan erfuhr übrigens schon mehrfachen Widerspruch. Der heftigste erfolgte von Seiten eines anderen Bruchtheiles der 23,000, welche die Reformeingabe unterschrieben hatten. Denn unmittelbar nach Gründung des „Vereins für Schulreform“ bildete sich in Berlin ein zweiter, der sich den Titel „Allgemeiner deutscher Verein für Schulreform: Die neue deutsche Schule“ gab und dessen Organ eine von Dr. Göring in Verbindung mit Geheimrat Gsmarck, Professor Preyer, Schulrat Bauer und Gymnasialdirektor Schmelzer herausgegebene Monatschrift ist. In diesem Blatt wurde der erstgenannte Verein sogleich sehr unfreundlich angedeutet, in dem ersten Artikel Görings, Heft 1, S. 8: „Dieses Ziel [das Ziel der von Göring, Preyer, Schmelzer u. s. w. vertretenen Reformbestrebungen] setzt den Weg einer langsamen Arbeit, nicht eine polternde Agitation voraus. Wer ihn betritt, wird weiter kommen, als derjenige, welcher sich einer mit Geschrei geleiteten Herde blind anschließt. Diese langsame Arbeit ist nicht so bequem, wie das gedrängte Mitspringen mit ziellosen Führern. Bis jetzt hat sich in Kulturaufgaben noch immer jede träge Vermeidung solider Arbeit gerächt.“ Daß nämlich diese und ähnliche Schmeicheleien in Görings Overtüre sich auf die Herren Lange, Peters und ihre Anhänger beziehen, kann niemand zweifelhaft sein, der Kenntnis davon genommen hat, wie der allgemeine Schul-

lediglich auf Hochschulprofessoren zu beziehen, geht daraus hervor, daß daneben die Kategorie „Gymnasiallehrer“ auftritt.) Die Abnahme der Mitgliederzahl muß um so auffälliger erscheinen, als sogleich nach der Konstituierung des Vereins, wie Herr Lange ankündigte, alle 23,000 Unterzeichner der Reformpetition, soweit dies noch nicht geschehen, zum Beitritt aufgefordert werden sollten.

Aus dem Bericht der Täglichen Rundschau über den einleitenden Vortrag des Hrn. Lange aber hebe ich noch folgende schöne Stelle aus: „Der Redner dankte nun allen Freunden der Sache, besonders dem Verein deutscher Ingenieure für dessen thatkräftige bisherige Hilfe und schloß mit der Hoffnung, daß der Verein durch Tausende von Mitgliedern zeigen möge, wohin die Nation in dieser wichtigen Frage strebe. Je ausdauernder wir arbeiten, desto sicherer ist uns schließlich der Sieg. Wir wollen eine Kulturaufgabe lösen, welche aus den Siegen von 1870 für uns erwachsen ist. Seit diesem Jahr hat sich das Schwergewicht unserer geistigen Kraft verschoben zu Gunsten der sogenannten realen Wissenschaften [so!].“

reformverein neben dem nichtallgemeinen entstanden ist.<sup>1)</sup> Später wurde dann auch die oben erwähnte Eingabe vom 3. Okt. einer herben Kritik unterzogen<sup>2)</sup>. Natürlich blieben Erwiderungen von der andern Seite nicht aus.<sup>3)</sup> Sie gipfelten in dem Totenschein, welchen H. von Schenkendorff dem Preyer-Göring'schen Verein im preuß. Abgeordnetenhaus am 20. März d. J. ausstellte und dem gegenüber Herr von Göpler auf einige Lebenszeichen aufmerksam machte. Der Plan der „neuen deutschen Schule“ ist noch radikaler als der Lange'sche: die Erlernung des Griechischen, welches dem Latein vorausgehen soll, und des Lateinischen ist auf die vier, bezw. drei obersten Jahreskurse beschränkt und wird nur von künftigen Theologen und Philologen verlangt. Allen übrigen Erziehungsmitteln hat Göring in seinem Projekt einer Privatanstalt mit Internat liebevolle Aufmerksamkeit gewidmet. „Je nach dem Vermögen der Anstalt — heißt es zum Beispiel Heft 6, Seite 259 — wird mit der Landwirtschaft eine mehr oder weniger ausgedehnte Viehzucht verbunden. Die Pflege des Kleinviehs und Geflügels übernehmen die Schüler unter gewissenhafter Aufsicht. Dadurch soll die Pflichttreue in besonderer Richtung geübt werden. Auch hierin läßt sich wieder eine Individualisierung durchführen.“

Häufig hat man sich bei den mannigfaltigen Reformplänen auf das Vorbild berufen, das uns außerdeutsche Staaten geben. Es wird eine besondere Aufgabe dieser Blätter sein, zu erörtern, in welcher Hinsicht dies Beispiel wirklich etwa zur Nachahmung auffordern kann, in welchen Beziehungen es dagegen ein entschieden warnendes ist.

<sup>1)</sup> Nachdem ich in der vorigen Anmerkung Langes Worte über das ihm vorschwebende Ziel mitgeteilt, will ich hier doch auch Görings entsprechende Erklärung im 1. Heft, S. 7 zur Kenntnis der Leser bringen: „Allem heillosen Schwanken, aller verhängnisvollen Zerfahrenheit, wie sie in den Urteilen über Schulangelegenheiten herrscht, würde das Vorbild einer Schule ein Ende machen, deren Forderung da steht als das Ergebnis umfassender praktisch-pädagogischer Erfahrung, als das Ergebnis umfassender Studien in den Hauptgebieten der Wissenschaft unserer Zeit, neben der unbewußten Neufindung der Grundgedanken als das Ergebnis nachträglich bewußter Anknüpfung an die gesicherte Vorarbeit der Vergangenheit und als das Ergebnis einer von einem weitbeherrschenden Höhepunkt aus gewonnenen Übersicht über das ganze weitverzweigte Getriebe der Menschenbildung.“ Wörtlich so!

<sup>2)</sup> Göring, Heft 7, S. 334: „Ich habe mich durch das 16 Spalten lange Aktenstück durchgequält und atmete auf, als ich das letzte Wort überwunden hatte. Ich beneide den Herrn Kultusminister wahrhaftig nicht um diesen Regierungsgenuß! Im pedantischen Schulmeister-ton muß sich Se. Excellenz lang und breit, devot und dreist, schmeichelnd und zudringlich vordekla-mieren lassen, was Hochdieselben seit Jahren für und wider Schulreform gethan und gesagt haben und was Hochdieselben leisten und unterlassen müssen, um nicht in Widerspruch mit Hochdieselben eigenstem Wissen und Wollen zu geraten, endlich wie Hochdieselben am vorteilhaftesten verfahren, wenn sie sich dem umsichtigen Räte der Wittsteller fügen, die ja nicht von persönlichen, sondern nur von sachlichen Beweggründen zu einer so lauten Agitation für sogen. Schulreform geleitet werden. ... Was man in kürzester Zeit und auf jedem Pratofen einer unklünst-lerischen Phantasie kochen kann, ein so billiger Kleister mag Pappe und Papier kleben, aber sügt nicht ein in unheilbaren Altersrissen wankendes Gebäude zusammen. Und so billiger Kleister ist diese vom Vorstand des Vereins für Schulreform empfohlene Mittelschule. ... Nicht das Dilettantische an diesem Kartenhaus, sondern die frostige, temperamentlose, Charak-ter-matte Eitelkeit widert mich an, wie sie aus diesen gedankenarmen, breitspurigen, durch Wie-derholungen ermüdenden und schlecht formulierten Sätzen heraus spiegelt.“

Durch Neuheit der Gedanken übertrifft Göring den „realistischen“ Epiker Lange zweifellos. Wem von Widen aber bezüglich der Form die Palme gebühre, ist eine überaus schwierige Frage.

<sup>3)</sup> So warfen die Herren Lange und Peters dem mit Göring verbündeten Dr. Küster und der von ihm geleiteten akademischen Vereinigung zarter Weise vor, daß deren Beitrag zu den Kosten der Massenpetition gleich Null gewesen sei.

Vor das Forum einer Landtagsversammlung kamen die Schulreformideen in diesem Jahre zuerst am 28. Febr., wo der Finanzausschuß des bayerischen Abgeordnetenhauses sich mit der Petition des Münchener Vereins beschäftigte. Dieser Ausschuß enthält ebenso, wie das gesamte Haus, Männer sehr verschiedener Parteien, und Abgeordnete entgegengesetzter politischer Überzeugung ließen sich auch über die Petition vernehmen. Aber in der ablehnenden Haltung gegen dieselbe herrschte fast vollkommene Einmütigkeit. Auch der Freih. von Stauffenberg, selbst Mitglied des bayerischen Reformvereins, trat nur für einzelne Punkte ein. Und nicht anders wurde die Eingabe von dem Plenum des Hauses am 22. März beurteilt, nicht anders vom Ministertische aus.

In der preuß. II. Kammer wurde über Fragen des höheren Unterrichts vom 18. bis 21. März und am 21. Mai gesprochen. Hier war vor allem bedeutungsvoll die Mitteilung des Herrn Kultusministers: in Folge der hochherzigen Initiative Sr. Maj. des Kaisers seien Verhandlungen mit dem Kriegsministerium über das Einjährig-Freiwilligen-Berechtigungsverfahren eingeleitet, und es habe sich jetzt die sichere Möglichkeit herausgestellt, daß das ganze Berechtigungsverfahren, das hauptsächlichste Hemmnis für eine gedeihliche Entwicklung des höheren Unterrichts, aus der Behandlung der organisatorischen Unterrichtsfragen vollkommen ausscheide. Ein nicht minder wichtiger Fortschritt in der Entwicklung unseres höheren Schulwesens ist mit der von dem Abgeordnetenhaus lebhaft begrüßten Vorlage des Kultusministers, betr. die praktische Ausbildung der Lehramtskandidaten, gemacht. So werden zwei von den Zielen, welche der Minister im vorigen Jahr auf sein Programm gesetzt hatte, bereits in Bälde erreicht werden. Bezüglich der Fragen der Unterrichtsorganisation hat Herr von Gopler die Genehmigung des Kaisers zur Einberufung einer Enqueteversammlung erhalten, in welcher die entgegengesetzten Anschauungen zum Ausdruck gelangen sollen, damit es vielleicht gelinge, im lebendigen Kampfe der Worte gewisse einheitliche Linien zu gewinnen.

Welchen Gesichten geht nun das humanistische Gymnasium entgegen? Wir bekennen uns zu einer entschieden vertrauensvollen Auffassung und würden an deren Richtigkeit auch dann keineswegs irre werden, wenn die nächste Zukunft hier und dort einer entgegengesetzten Strömung gehören sollte. Die Phrase von der Überlebtheit der humanistischen Bildung ist für uns bedeutungslos, so lange, was sich „überlebt“ hat, so hervorragende Leistungsfähigkeit zeigt. Auch von einem ungleich Höheren, der christlichen Religion, haben wir, haben bereits frühere Geschlechter gehört, sie habe sich überlebt. Es ist oft gesagt worden, daß die Grundlagen der Stärke Deutschlands sein Heerwesen und sein Unterrichtswesen seien. Ist dieser Satz nicht zur Hälfte eine Unwahrheit, so liegt der Fortschritt auch für das Gebiet der Schule auf dem Wege der sorgfamen Weiterentwicklung dessen, was wir besitzen, nicht auf dem des Bruches mit der Vergangenheit: und wir möchten vertrauen, daß Deutschland die Bahn des wahren Fortschritts auch nicht zeitweise verlassen wird.

Ja, wir glauben, der gegenwärtige Ansturm gegen den humanistischen Unterricht kann diesem selbst zum Heil gereichen, dadurch, daß Mängel, die ihm etwa

in größerer oder geringerer Verbreitung anhaften, jezt schärfer von der Schulverwaltung und den Lehrern selbst ins Auge gefaßt werden.

Weit entfernt aber sind wir, trotz unseres Vertrauens in die Zukunft, von der Meinung, daß die, welche die humanistische Bildung hochschätzen, gegen die Angriffe auf dieselbe schweigen sollten. Sie haben es nur zu lange Zeit gethan. Sie rechneten darauf, daß die Tüchtigkeit der angegriffenen Sache von selbst aller Anfeindung Trotz bieten werde, und bedachten nicht, daß selbst so überaus komische Äußerungen, wie die oben angeführten, von Manchem ernst genommen werden und daß fortgesetzte falsche Anklagen, denen nicht widersprochen wird, schließlich auch bei Verständigen Glauben finden. Andere haben wahrscheinlich, mit vollem Eifer der Lösung pädagogischer oder wissenschaftlicher Aufgaben hingegeben, gern angenommen, die Abwehr könne ja wohl geleistet werden, auch ohne daß gerade sie sich daran mitbetheiligten. Ein solcher gleicht jemand, der auf einem Baum ruhigen Sinnes Früchte pflückt und nicht bemerkt, daß an den Ast, auf dem er sitzt, ein anderer im Begriffe ist die Art zu legen. Derartiges Verfahren ist, wie auf dem Gebiet der Politik, so auf dem des Schulstreites unrichtig und gefährlich. Auch hier bedarf es, um einer Überzeugung die gebührende Geltung zu schaffen oder zu erhalten, entschlossenen Eintretens aller ihrer Anhänger. Möge dieses in Zukunft nicht fehlen! G. U.

### Kabinettsordre Seiner Majestät des Kaisers

betr. die Organisation des Kadettenkorps.

„Ich erachte es für nothwendig, daß das Kadettenkorps auf der Grundlage, welche Seine Majestät der Kaiser und König Wilhelm I., Mein in Gott ruhender Herr Großvater, in nie rastender Fürsorge für die Wohlfahrt der Armee durch Einführung des Lehrplanes der Realgymnasien ihm gegeben hat, nach folgenden Gesichtspunkten noch eine weitere Ausgestaltung und Vertiefung seiner Lehraufgabe erfahren soll:

1) Zweck und Ziel aller, namentlich aber der militärischen Erziehung ist die auf gleichmäßigem Zusammenwirken der körperlichen, wissenschaftlichen und religiös-sittlichen Schulung und Zucht beruhende Bildung des Charakters. Keine Seite der Erziehung darf auf Kosten der anderen bevorzugt werden. Der wissenschaftliche Lehrplan des Kadettenkorps stellt aber nach Meinen Wahrnehmungen gegenwärtig zu weitgehende Anforderungen an eine große Zahl von Zöglingen. Die Lehraufgabe muß durch Ausschcheidung jeder entbehrlichen Einzelheit, insbesondere durch gründliche Sichtung des Memoriestoffes, durchweg vereinfacht werden, so daß auch minder beanlagte Schüler bei entsprechendem Fleiße dem Unterricht ohne Überanstrengung folgen und den gesammten Lehrgang in der vorgeschriebenen Zeit zurücklegen können. Was der Unterricht hierdurch an Ausdehnung verliert, wird

er an Gründlichkeit gewinnen. Nach diesem Gesichtspunkte werden die Lehrer in allen Fächern und auf allen Stufen ihre Methode fortan einzurichten haben.

2) Bei aller Vereinfachung muß der Unterricht indessen noch mehr dahin nutzbar gemacht werden, daß die Kadetten nicht allein die für den militärischen Beruf unmittelbar erforderlichen Vorkenntnisse und Fertigkeiten gewinnen, sondern auch ein geistiges Rüstzeug erhalten, welches sie befähigt, selber dereinst in der Armee, der großen Schule der Nation, sittlich erziehend und belehrend zu wirken, oder falls sie später in einen andern als den militärischen Beruf übertreten, auch dort ihren Platz auszufüllen.

Im Religionsunterricht ist die ethische Seite desselben hervorzuheben und das Hauptgewicht darauf zu legen, daß die Zöglinge in Gottesfurcht und Glaubensfreudigkeit zur Strenge gegen sich, zur Duldsamkeit gegen Andere erzogen und in der Überzeugung befestigt werden, daß die Bethätigung der Treue und Hingabe an Herrscher und Vaterland gleichwie die Erfüllung aller Pflichten auf göttlichen Geboten beruht.

Der Geschichtsunterricht muß mehr als bisher das Verständniß für die Gegenwart und insbesondere für die Stellung unseres Vaterlandes in derselben vorbereiten. Demzufolge wird die deutsche Geschichte, insbesondere die der neueren und neuesten Zeit, stärker zu betonen, die alte Geschichte und die des Mittelalters aber vornehmlich in dem Sinne zu lehren sein, daß der Schüler durch Beispiele auch aus jenen Epochen für Heldentum und historische Größe empfänglich gemacht wird sowie eine Anschauung von den Wurzeln und der Entwicklung unserer Kultur gewinnt.

Die Erdkunde, die politische wie die physikalische, hat, auf der untersten Stufe von der Heimath ausgehend, zunächst den geschichtlichen Unterricht auf den verschiedenen Lehrstufen zu ergänzen und zu unterstützen. Das weitere Ziel des geographischen Unterrichts ist, daß der Schüler mit seinem Vaterlande und dessen Eigenart aufs innigste vertraut wird, aber auch das Ausland verstehen und würdigen lernt.

Das Deutsche wird Mittelpunkt des gesammten Unterrichts. Der Schüler ist in jedem Lehrgegenstande zum freien Gebrauche der Muttersprache anzuleiten. In den deutschen Lehrstunden selbst gleichwie im Literatur-Unterricht ist bei Auswahl der Lesestücke, Vorträge und Aufsätze neben dem klassischen Alterthum, seiner Sagen- und Kulturwelt, auch den germanischen Sagen sowie den vaterländischen Stoffen und Schriftwerken ganz besondere Berücksichtigung zuzuwenden, der Schüler aber auch mit dem geistigen Leben der andern wichtigen Kulturvölker der Gegenwart durch Einführung in einzelne Meisterwerke ihrer Litteratur bekannt zu machen.

Im Unterricht der neueren Fremdsprachen ist von den ersten Stufen an die Anregung und Anleitung der Kadetten zum praktischen Gebrauche der Sprachen im Auge zu behalten.

Inwiefern Ich für jetzt eine theilweise Änderung der Lehrpläne des Kadettenkorps geboten erachte, wird Ihnen durch das Kriegsministerium demnächst bekannt gegeben werden.

Ich habe durch Vorstehendes den zur Erziehung und Unterweisung der Kadetten berufenen Organen weitere Aufgaben zugewiesen, welche an ihre Einsicht und Thätigkeit erhöhte Anforderungen stellen; Ich halte Mich aber überzeugt, daß es ihrer bewährten Hingebung und Pflichttreue gelingen wird, diese Aufgaben in Meinem Sinne und zu Meiner vollen Zufriedenheit zu lösen.

Mit Ihren Vorschlägen über die Art und Weise, wie die militärische Jugend auch auf den Kriegsschulen für die erzieherischen Aufgaben ihres Berufes vorzubereiten ist, bin Ich einverstanden.

Ich will, daß diese Meine Ordre zur allgemeinen Kenntniß der Armee gelangt, und habe Ich dieserhalb an das Kriegs-Ministerium verfügt. Berlin, den 13. Februar 1890. **Wilhelm.** An den General-Inspecteur des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens.“

Obwohl die vorstehende Kabinettsordre Seiner Majestät des Kaisers sich auf das Kadettenkorps bezieht und obwohl sie durch die Presse zur Kenntnis des Publikums gelangt ist, hielten wir doch für geziemend, sie auch hier zum Abdruck zu bringen. Darauf, daß eine Stelle des Kaiserlichen Erlasses durch ein Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses in der Sitzung vom 20. März eine durch den Wortlaut nicht gerechtfertigte Auslegung erfahren hat, werden wir in einer Anmerkung zu den Auszügen aus jenen Verhandlungen (in Heft Nr. 2) hinweisen. Red.

### Aus den Verhandlungen des preussischen Abgeordnetenhauses.<sup>1)</sup>

Ueber die höheren Schulen wurde jüngst mehrfach in den das Unterrichtsbudget betreffenden Verhandlungen gesprochen. In der Sitzung vom 18. März that dies zuerst Freih. von **Bedliß und Reufirch** (Beh. Rat im Minist. d. öffentl. Arb.; freikonf.). „In dem Kreise aller derjenigen“, sagte er, „welche sich mit den Angelegenheiten beschäftigen, besteht über zwei Dinge kein Zweifel mehr. Das eine ist das, daß vermöge unserer Schuleinrichtungen allzu viel Elemente zu gelehrten Berufen hingeführt werden, und zwar auch solche Elemente, die nach ihrer geistigen Beschaffenheit, nach ihrem Beruf nicht in die gelehrten Stände hineingehören, und die nur Ballast in dem Berufe sind und denselben in seinem geistigen Niveau heruntersinken. — Der zweite, nicht minder schwer wiegende Mißstand, der sich in der heutigen Entwicklung unseres Schulwesens ergibt, ist der, daß eine größere Zahl der jungen Leute von den höheren Schulen mit einer ungenügenden, für den künftigen Beruf nicht geeigneten lückenhaften Bildung ins praktische Leben übergehen. Meine Herren, das ist gerade unter dem sozialpolitischen Gesichtspunkt um so bedenklicher, als gerade diese Elemente zum großen Teil zu der Aufgabe berufen sind, die großen Massen zu führen, damit sie nicht verführt werden, und das ist nur möglich, wenn sie eine gründliche, nach allen Richtungen abgeschlossene und vollständige Bildung erhalten haben.“<sup>2)</sup> — Ich füge das dritte Defiderium hinzu, was na-

<sup>1)</sup> Wir werden hier und weiterhin in den Auszügen aus Abgeordnetenverhandlungen diejenigen Äußerungen, welche für die von uns verfolgten Zwecke Bedeutung haben, meist nach dem Wortlaut der amtlichen stenographischen Berichte mitteilen und hoffen damit etwas zu bieten, das auch neben den ausführlichsten Zeitungsberichten willkommen ist. Red.

<sup>2)</sup> Bei ihren Schülern „eine nach allen Richtungen abgeschlossene und vollständige Bildung“ zu erzielen vermag keine Unterrichtsanstalt, und, wenn eine es vermöchte, wäre es nach unserer Anschauung vom Uebel. Red.

mentlich für die Gymnasien Platz greift. Nach meiner Meinung ist es beinahe ein erlösendes Wort, das der Kaiser in dem Erlaß an das Kadettenkorps ausgesprochen hat, indem er als die großen Ziele, welche bei unserer höheren Bildung zu verfolgen sind, die einheitliche und harmonische Ausbildung des Charakters durch klare Berücksichtigung der großen drei Seiten der erzieherischen Thätigkeit, der religiös-sittlichen, der wissenschaftlichen und der körperlichen [bezeichnet?]. Meine Herren, ich glaube, daß nach dieser Richtung hin auf unserem höheren Schulwesen noch vieles zu thun ist.“

Der Herr Kultusminister ließ sich mit Bezug auf die eben mitgeteilte Äußerung folgendermaßen vernehmen: „Herr v. Hedlich ging bei der Schilderung des höheren Schulwesens über den Rahmen, den er sich zuerst gezogen hatte, etwas hinaus. Ich will, obwohl ich da ganz unvorbereitet bin und vielleicht auch ohne dringende Not späteren Debatten vorgreife, keinen Augenblick zögern, auf einige Gesichtspunkte aufmerksam zu machen, welche mir beim Hören seiner Rede gegenwärtig geworden sind. Den drei großen Punkten, welche er anführte, als zum Anstand den höheren Schulen gegenüber Veranlassung gebend, habe ich wiederholt vollkommen zugestimmt, auch in der Richtung, welche die Grundlage für alles ist, daß man alle diejenigen Elemente von dem gelehrten Berufe fern zu halten hat, welche eine abgeschlossene Bildung auf den höheren Schulen nicht finden, auch nicht finden wollen, daß man diesen Elementen die Möglichkeit gewährt, andere Schulformen zu finden, auszuscheiden aus den Vollarbeiten. Hier ist durch die hochherzige Initiative und durch das Entgegenkommen Seiner Majestät eine freie Bahn geschaffen worden. In den Verhandlungen mit dem Herrn Kriegsminister hat sich jetzt, ich darf wohl sagen, die sichere Möglichkeit ergeben, daß das ganze einjährig-freiwillige Berechtigungsverfahren, welches nach meiner innersten Überzeugung das wesentlichste Hemmnis für eine gedeihliche Entwicklung des höheren Unterrichts ist, [Beifall] ausscheidet aus der ganzen Verhandlung der organisatorischen Fragen... Die Grundsätze, welche Se. Majestät in dem Erlaß wegen des Kadettenkorps ausgesprochen haben, sind diejenigen Grundsätze, welche Se. Majestät in einer Allerhöchsten Kabinettsordre vom 1. Mai [März?] dieses J. an das Staatsministerium haben gelangen lassen, um zu einer Neugestaltung von Lehrplänen, zur Neugestaltung von Organisationen für unser Schulwesen zu gelangen. Es nähert sich der Zeitpunkt, wo wenigstens für das Volksschulwesen diejenigen Verfügungen herausgegeben werden, welche der Ausführung der Allerhöchsten Intention entsprechen... Was nun das höhere Unterrichtswesen anbelangt, so ist natürlich das A und das O die Frage der einjährigen Berechtigung. Kommt dieselbe in Wegfall, so bin ich zum ersten Mal in der Lage, einen neuen Unterrichtsplan, einen neuen Lehrplan aufzustellen, und da habe ich allerdings die Absicht und den Wunsch, daß, wenn ich es auch nur im Prinzip erreiche, nicht in der Praxis — das weiß ich ja sehr wohl — nur diejenigen Schüler in den Gymnasien aufgenommen werden, welche das Gymnasium in vollem Laufe durchmachen; gleichwohl wird allerdings ein Abschnitt gefunden werden können und gefunden werden müssen, — durch Entwicklung einer gewissen Art von Untergymnasium — wenn ich so sagen darf, welches einen Abschluß bildet. Ich glaube, dies im vorigen Jahre schon ausgeführt zu haben. Diesen Abschnitt finde ich in der Untersekunda, also mit dem sechsten Jahrgange, nicht mit dem siebenten. Das sind technische Fragen; um nun mit diesen Sachen weiter zu kommen, haben Seine Majestät auf meinen Vorschlag zu genehmigen geruht, daß, da in der That im Wege der Litteratur eine gegenseitige Verständigung und eine weitere Klärung der Frage nicht zu erreichen ist, einmal der Versuch gemacht werden soll, die größten Gegner unter einander in eine gemeinsame Enqueteversammlung zu vereinigen, und daß es dann vielleicht möglich ist, im lebendigen Kampf der Worte gewisse einheitliche Linien zu finden, welche bei der jetzigen — Sie werden mich nicht mißverstehen, wenn ich sage: litterarischen Verwirrung — ich bitte aber dringend, das Wort nicht zu stark zu drücken, es sollte in keiner Weise verletzen — nicht zu finden sind. Ich kann versichern, je mehr man litterarisch hineinsteigt in diese Materie, um so beängstigender wird es, wenn man sich darüber klar wird, wie soll man jemals die auseinandergehenden Herren mit ihren Anschauungen vereinigen. Sie sehen also, auf diesem schwierigsten und diffizilsten aller Gebiete ist die Welt nicht etwa mit einer Barriere verlegt, sondern wir haben

allmählich freie Bahn. Aber halten Sie daran fest, das größte Unglück ist, in dieser Frage zu überstürzen, und was die preußische Regierung in ihrem Schulwesen auszeichnet, ist der stetige Fluß. Es ist viel leichter, einmal eine kleine Stagnation zu tragen, als einen falsch geleiteten Fluß zurück zu leiten“.

Mittelbar betrafen den Gymnasialunterricht Äußerungen des Abg. Dr. **Kropatschek** (Oberlehrer a. D., konserv.) und des Kultusministers am 19. März. Der Erstgenannte sprach unter Bezugnahme auf die von der Regierung vorgeschlagene Veranstaltung zur praktischen Ausbildung der Lehramtskandidaten (welche am 21. März zur Verhandlung kam): „Ich habe die Ueberzeugung, daß, wenn jene geplante bessere praktische Ausbildung der späteren Lehrer für höhere Schulen den rechten Erfolg, ja, wenn Sie wollen, die richtige Grundlage haben soll, wir auch an den Universitäten mehr als bis jetzt etwas thun müssen für die theoretische pädagogische Ausbildung jener späteren Lehrer. Daher geht mein Wunsch an die Unterrichtsverwaltung dahin: möglichst dafür Sorge tragen zu wollen, daß späterhin an den Universitäten wirkliche Professuren für die Pädagogik eingerichtet werden möchten. Halten Sie mir nicht entgegen, meine Herren, daß wir bereits jetzt an jeder Universität Dozenten haben, welche auch über Pädagogik lesen. Das weiß ich, aber gerade in diesem „auch über Pädagogik lesen“ liegt der Fehler, der nach meiner Ueberzeugung zu bekämpfen ist. Heute sind es teils Professoren der Philosophie, teils Dozenten in der theologischen Fakultät, welche gleichzeitig über Pädagogik lesen. Dagegen würde sich ja an und für sich nichts sagen lassen, wenn diese Herren zu gleicher Zeit uns eine Bürgschaft dafür böten, daß sie auch im Stande sind, wirklich diejenigen Bedürfnisse zu berücksichtigen, die für die zukünftigen Lehrer an Gymnasien und Realgymnasien und so weiter vorhanden sind. Wer aber Pädagogik, Methodik, Geschichte des Unterrichtswesens und dergleichen für diese zukünftigen Lehrer theoretisch dozieren will, der muß, wenn das fruchtbar geschehen soll, unter allen Umständen selbst einmal praktisch an den betreffenden Schulen unterrichtet haben [Beifall]; sonst hängt seine Theorie in der Luft, da sie jeder Beziehung zur Praxis entbehrt. Und leider ist es heute in der That so, daß von den Herren, die an unseren Universitäten Pädagogik dozieren, nur wenige von den Einrichtungen unserer höheren Schulen, von der Art und Weise, wie dort praktisch der Unterricht gehandhabt wird, eine gründlichere, auf eigener Kenntnis beruhende Vorstellung besitzen, als die kümmerliche Erinnerung, die sie aus ihrer eigenen Schulzeit haben, ihnen verbürgt. Meine Herren, ich glaube, der Einwand, den man mir vielleicht entgegen halten könnte, die Pädagogik sei ja eine Kunst, der Lehrer werde geboren, eine theoretische Vorbildung für zukünftige Pädagogen habe daher gar keinen Zweck —, ich meine, dieser Einwand ist doch nicht stichhaltig. Ich gehöre gewiß zu denjenigen, die den Hauptwert auf die Persönlichkeit des Lehrers legen, und bin fest überzeugt, daß, wenn der Lehrer erzieherisch auf die Schüler einwirken will, er vor allen Dingen auch die Person dazu sein muß. Aber das genügt doch nicht allein! Wie für den Künstler auch eine gewisse technische Vorbildung vorausgegangen sein muß, ehe man ihn wirklich einen ausübenden Künstler nennen darf, und wie für die Feldherrnkunst, die wir Strategie zu nennen pflegen, die ja auch zunächst an das Können Anforderungen stellt, doch auch eine tüchtige technisch-militärische und praktische Erfahrung die Grundlage bilden muß, so ist, nach meiner Ansicht, es auch für denjenigen, der später als eine volle charakterfeste Persönlichkeit die Arbeit der Schule übernehmen will, dringend wünschenswert, ja notwendig, daß er auf der Universität einen dahin zielenden Unterricht empfangen hat.“ Hierauf folgten Bemerkungen über den spezialistischen Charakter, welchen der Universitätsunterricht in der philosophischen Fakultät öfter habe, und welcher mehr geeignet sei, Gelehrte als Lehrer heranzubilden. Diesem Uebelstand werde gerade ein aus der Praxis hervorgegangener Dozent für Pädagogik trefflich abhelfen können. Ob mit der Berufung von dergleichen Professoren für Pädagogik die Einrichtung einer Übungsschule zu verbinden sei oder nicht, ließ Dr. Kropatschek dahin gestellt.

Der **Kultusminister** erwiderte: „Mit dem Gedanken, daß die Unterrichtsverwaltung die Aufgabe hat, für theoretische Vorlesungen über Pädagogik an den Universitäten zu sorgen,

bin ich vollkommen einverstanden; ich bin es aber nicht seit heute, sondern seit einer Reihe von Jahren, seit ich an der Hand von Wahrnehmungen in der praktischen Schulverwaltung bemüht gewesen bin, an allen Universitäten möglichst mehrfach besetzte Vorlesungen über Pädagogik halten zu lassen. Wenn der Herr Vorredner sich darüber näher informieren will, so empfehle ich ihm das Blatt „Pädagogische Studien, Neue Folge, Jahrgang 1889, viertes Heft“: dort sind historisch die Maßnahmen dargestellt, welche die preussische Unterrichtsverwaltung ergriffen hat, um den Gedanken des Herrn Vorredners durchzuführen. Es giebt, abgesehen von der Universität Königsberg, wo ich erst eine Kraft hierfür gewonnen habe, keine Universität in Preußen, welche nicht in jedem Semester in ausreichender Weise von Philosophen und zum Teil auch von Theologen eine gute systematische und methodische Vorlesung über Pädagogik böte. Die Nachweisung, welche ich soeben empfehle, ist in neuester Zeit noch ergänzt. Ich weise für Halle auf die erfolgte Versetzung des bekannten Professors Erdmann von Breslau nach Halle, und für Marburg auf Professor Natorp und neben ihm auf Professor Aehliß hin.“ Darauf sprach auch Herr v. Götler von den Gefahren des Spezialistentums in den Vorlesungen für künftige Lehrer und legte dar, wie er denselben begegnet sei und vielfach mit Erfolg dahin gewirkt habe, daß diesen Studierenden das für ihren Beruf Zweckmäßige geboten werde.

**Dr. Kropatschek:** „... Daß in den letzten Jahren auch Professoren für Pädagogik an die Universität berufen sind, ist richtig; das wußte ich wohl. Mein Wunsch ging aber dahin, dafür Sorge zu tragen, daß nur solche, oder wenigstens auch solche Professoren der Pädagogik angestellt würden, welche einen praktischen Kursus als Lehrer an den höheren Schulen selbst durchgemacht haben, denn nur diese Herren, nicht aber die spezifisch philosophischen Pädagogen sind nach meiner Ueberzeugung im Stande, fruchtbringenden Unterricht unseren zukünftigen Lehrern auch in der Pädagogik, in der Geschichte des Unterrichtswesens u. s. w. zu erteilen.“

Am 20. März sprach zuerst der Abg. **Seyffardt** (Fabrikbesitzer, nationallib.) Er bezeichnete das Wort des Ministers, daß von jetzt an das Freiwilligenberechtigungsverfahren aus der ganzen Verhandlung der organisatorischen Fragen ausscheiden solle, als ein vieldeutiges und erklärte, gegenüber dieser Zukunftsnuß, sich auf den festen Boden der vorjährigen Programmrede des Herrn Ministers stellen zu wollen. Er wies auf die von Herrn v. Götler in sein Programm aufgenommene Bevorzugung von lateinlosen Schulen mit kürzerem Kursus hin und bemerkte: die Fortschritte, welche die in allen wirtschaftlichen Kreisen so dringend begehrte Gründung einer ausreichenden Zahl von solchen Schulen seit dem Amtsantritt des Ministers gemacht, seien doch sehr gering, und es sei zu fürchten, daß der gute Wille des Ministers auch in Zukunft an der Macht der Verhältnisse scheitern werde. „Ich bin aber“, fuhr er fort, „von der Notwendigkeit einer baldigen Änderung zu Gunsten der im wirtschaftlichen Leben thätigen Mitbürger so tief durchdrungen, daß ich meine Bedenken nicht so leicht beschwichtigen kann. Ich kann dies um so weniger, als sich der Herr Minister vor der meines Erachtens unzweifelhaft wichtigsten Maßregel zur richtigen Lösung verschließt.“ Herr Seyffardt versteht unter dieser Maßregel die Zulassung der Realgymnasialabiturienten zu allen Universitätsstudien und bespricht die von dem Minister gegen diese Maßregel früher vorgeführten Gründe. Das starke Wachsen der Zahl von neusprachlichen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Lehrern seit der Eröffnung dieser Universitätsstudien für die Realgymnasialabiturienten beweise nicht, daß bei Eröffnung des medizinischen Studiums für dieselben die jetzt schon vorhandene starke Überfüllung dieses Faches sich bedeutend steigern werde. Denn die Zahl der Medizinstudierenden sei seit 1877 stärker gewachsen als die der neusprachlichen und mathematischen Studenten, obgleich die Realgymnasialabiturienten zum Studium der Heilkunde noch nicht zugelassen seien. Herr Seyffardt schließt dann folgendermaßen:

„Meine Ueberzeugung, daß die große Bedürfnisfrage für unsere im wirtschaftlichen Leben stehenden Gesellschaftsklassen, sich und ihren Angehörigen eine für sie geeignete Lebensbildung zu geben, nur zu lösen sei durch die volle Freiebung der Konkurrenz zwischen Gymnasien und Realgymnasien, wird geteilt von fast allen Beantwortern der Preisfrage, die der deutsche Real-

schulmännerverein im vorigen Jahre ausgeschrieben hat. Diese Preisfrage lautete: „Woher rührt die Überfüllung der sogenannten gelehrten Fächer, und durch welche Mittel ist derselben am wirksamsten entgegen zu treten?“ Die 76 Bewerber um den Preis sind mit geringen Ausnahmen der Ansicht, daß bei uns in dem Monopol des Gymnasiums der Hauptgrund dieses Übermaßes des Andranges zu den Universitäten zu finden ist. . . . Dieses Monopol hat das Übermaß der Gymnasien, namentlich in den östlichen Provinzen, geschaffen und wird sie erhalten; dieses Monopol treibt überall im preussischen Staat, vornehmlich aber in den 166 Städten, in denen keine Realanstalten vorhanden sind, tausende und aber tausende von jungen Menschen in die unteren Klassen der Gymnasien, von denen naturgemäß sehr viele, zu viele, zu dem Abiturientenexamen und zu der durch die akademischen Studien erreichbaren Staatskrippe durchbringen, die bei Vorhandensein und größerer Wertschätzung[?] namentlich von Seiten des Unterrichtsministers, unzweifelhaft den wirtschaftlichen Fächern zugeströmt sein würden, bei denen für höher gebildete junge Männer immer unausgefüllter Platz vorhanden ist.<sup>1)</sup> . . . Ich schließe mit dem Wunsche, und da es mir um die Sache zu thun ist, auch mit der Hoffnung, daß der Herr Minister mir gegenüber Recht behalten und es ihm gelingen möge, das mir unmöglich Erscheinende möglich zu machen und eine genügende Ausstattung unseres Landes mit realistischen und lateinlosen Schulen auch ohne die mir unerlässlich scheinende Anerkennung der Gleichwertigkeit moderner und antiker Bildungselemente und Gleichstellung der beiden Bildungswege durchzuführen.“<sup>2)</sup>

Als zweiter nahm Abg. von **Schwendendorff** (Telegraphendirektionsrat z. D., nationall.), das Wort. Er teilt die Ansicht des Vorredners, daß man dem Ziele zustreben müsse, die Berechtigungen der Gymnasien und Realgymnasien gleichzugestalten, erklärt aber, daß er der Schulreformlage mit wesentlich mehr Hoffnung gegenüberstehe als Herr Seyffardt. Der Redner weist auf die große grundlegende Bedeutung hin, welche die Verordnung Seiner Majestät des Kaisers bezüglich der Kadettenhäuser habe, und fährt hierauf fort:

„Der Herr Minister hat in der Generaldebatte erwähnt, daß er mit dem Herrn Kriegsminister ein Abkommen dahin getroffen habe, daß künftig die Einjährigfreiwilligen-Berechtigung von dem Schulorganismus losgelöst werden sollte. Meine Herren, wenn dies künftig der Fall ist, dann ist ja eine der so überaus drückend empfundenen Fesseln, welche die Entwicklung unseres ganzen höhern Schulwesens bisher besonders gehemmt hat, abgestreift. Der Herr Minister hat hierbei erklärt, er wolle nunmehr einen neuen Lehrplan aufstellen und dabei das doppelte Ziel anstreben: durch geeignete Einrichtungen es dahin zu bringen, daß nur derjenige das Gymnasium aufsuche, der die Absicht hat, dasselbe auch ganz durchzumachen; und sodann nach dem sechsten oder siebenten Jahrgange, also in der Ober- oder Untersekunda ein

<sup>1)</sup> Die letzten Worte dürften bei gar manchen jungen Leuten, welche wirtschaftliche Fächer ergriffen haben, starke Verwunderung erregen. Weiß Herr Seyffardt, wieviel Prozent der Kaufmannsgehilfen in Deutschland stellenlos zu sein pflegen? Was aber das sogenannte Gymnasiumsmonopol anlangt, so kann man bei dessen Fallen unzweifelhaft darauf rechnen, daß an den Orten, wo der gymnastiale und der realgymnastiale Weg nebeneinander geboten werden, auf dem ersteren die Frequenz abnehmen, auf dem letzteren zunehmen wird, und das wäre wahrhaftig für keine von beiden Anstaltsgattungen ein Schaden. Noch ein anderer nicht geringer Vorteil würde dem Gymnasium nach unserer Überzeugung aus der Aufhebung des „Alleinverkaufsrechtes“ erwachsen: mit der Flut der Frequenz würde sich auch die Flut der Ausstellungen verteilen. Jedoch die Hoffnung, daß bei dem Aufhören des Alleinverkaufs der Gymnasien weniger junge Leute an die Universität abgesetzt werden würden, ist eine seltsame Täuschung. In Schweden werden die Abiturienten der realgymnastialen Linie an den höheren Schulen ebenso wie die der gymnastialen Linie zu allen Universitätsstudien zugelassen, und die Überfüllung der gelehrten Berufe hat dort jetzt (mit Ausnahme des theologischen) einen unerträglichen Grad erreicht. Red.

<sup>2)</sup> Herr Seyffardt sieht also in der That als einzig möglichen Weg, um zu einer ausreichenden Zahl von lateinlosen Realschulen zu gelangen, die Zulassung der Realgymnastialabiturienten zu allen Universitätsstudien an. Wenn indes jenes Ziel ohne dieses Mittel erreicht werden könnte, so wäre er nach obigen Worten gleichfalls zufrieden. In beiden Punkten dürften Viele anderer Meinung sein. Red.

Ziel finden, welches demjenigen, der demungeachtet das Gymnasium nicht durchmachen kann, doch eine abgeschlossene Bildung giebt. Meine Herren, diese beiden Ziele werden, weil sie sich nicht mit einander decken, sehr schwer durchzuführen ein. Es wird dies nur möglich sein, wenn man in etwas von den alten Anschauungen losläßt, dann allerdings wird es möglich sein, und so weit ich glaube, wird die Lösung in einer Richtung liegen, die ich mit zwei Sätzen ausdrücken kann: die neueren Sprachen gehen den älteren voraus, und von da ab, wo die alten Sprachen beginnen, werden Realparallellklassen bis Unter- oder Obersekunda eingeführt. Am liebsten würde ich diesen Abschluß bis einschließlich Untersekunda eingeführt sehen. Wenn diese beiden Sätze zur Durchführung kommen sollten, dann wird es, wie ich glaube, allein möglich sein, ein Untergymnasium einzureihen. Dann aber, meine Herren, würden in der That Ziele erreicht werden, die unendlich hoch in sozialer Beziehung dastehen, zunächst für die Schule selbst, die Gymnasien würden zu wirklich kräftigen Anstalten erblühen können, sie würden von dem heutigen Ballast, welcher sie außerordentlich bedrückt, befreit werden; es würde dadurch das ungesunde Zudrängen zu den gelehrten Fächern ganz erheblich eingedämmt werden<sup>1)</sup>; und es würde zu gleicher Zeit auch für den kräftigen Mittelstand der Nation eine ganz erhebliche Anzahl von Bildungststätten geschaffen, die ihm heute fehlen.“ Es folgt ein Hinweis auf die überaus geringe Zahl von lateinlosen Schulen in Preußen: hier komme auf jede Million Einwohner ein Ort mit einer solchen Anstalt, in Württemberg doch auf 200,000 Seelen, in Bayern und Sachsen sogar auf 160,000. Dann äußerte sich H. v. Schenkendorff über die in Aussicht gestellte Enqueteversammlung.

„Ich möchte glauben, daß die Form, unter welcher die Gegner, die Reformer hier zu einer Versammlung zusammen treten sollen, ich möchte sagen, nicht gerade schmackhaft gemacht ist. Es wird doch damit gar zu sehr der Streit der Meinungen, der leider in so hohem Grade in der Litteratur entwickelt ist, in den Vordergrund gestellt; es ist eine Einladung zu einer Versammlung, in welcher die Geister aufeinander schlagen sollen. Ja, meine Herren, das dürfte wenn man positive Ziele damit erstreben will, nicht in den Vordergrund gestellt werden. Ja, ich möchte sagen, wenn es mir überhaupt hier gestattet ist, meine Ansicht hierüber auszusprechen, es müßte gerade auf die Mitberatung derjenigen verzichtet werden, die man bereits als Unversöhnliche kennt.“

Darnach sprach Abg. **Arendt** (Dr. phil., freikonfess.) den Wunsch aus, daß in die Enqueteversammlung nicht nur Schulmänner berufen würden, sondern auch Männer des praktischen Lebens, und äußerte ebenfalls seine Freude darüber, daß eine Änderung in Bezug auf das Einjährigfreiwilligenwesen eintreten solle. „Ich möchte die Hoffnung aussprechen, daß die Einjährigfreiwilligenberechtigung abhängig gemacht wird von der Absolvierung einer Volksschule, daß also nur denjenigen, welche eine volle 9jährige Schule durchgemacht haben, diese Berechtigung gegeben wird, und andererseits denjenigen, welche eine 6 oder 7jährige Schule durchgemacht haben.“

Weiterhin sprach Dr. **Arendt** gegen das Monopol der Gymnasien, welches ihnen selbst nicht zu Gute komme. „Wenn man die Gymnasien als humanistische Lehranstalten erhalten will, so ist das meines Erachtens nur dann möglich, wenn man sie zu dem macht, was sie sein sollen, nämlich zu Schulen für den eigentlichen gelehrten Beruf.“ Er bemerkte, daß durch dieses Berechtigungsmonopol eine Überschätzung der gelehrten Bildung eingetreten sei, die er für sehr bedenklich halte. „Denn ich bin der Meinung, daß für die praktischen Berufskreise der Landwirtschaft, der Industrie, der Technik eine Vorbildung gegeben werden muß, die auf einer wesentlich anderen Grundlage zu beruhen hat, als auf der humanistischen, und daß eine solche Vorbildung im großen und ganzen heute fehlt. Es ist heute so weit gekommen, daß das Latein gleichsam als Mittel für die gesellschaftliche Stellung betrachtet wird . . .“ **Arendt**

<sup>1)</sup> Daß jedenfalls dieser Vorteil von der Verwirklichung der einheitlichen Mittelschule, welche H. v. Schenkendorff empfiehlt, nicht erwartet werden darf, sondern nur eine Steigerung des genannten Übelstandes, soll später mit Gründen, welche durch Erwägung und Erfahrung geboten sind, dargethan werden. Red.

wünscht dem gegenüber die Schöpfung wirklicher Lateinloser Realanstalten, wozu in Preußen erst einige größere Städte den Anfang gemacht. „Es wäre sehr zu wünschen, daß neben den Gymnasien in kleineren Städten wenigstens lebensfähige höhere Bürger-schulen eingerichtet werden, namentlich in solchen Städten, wo jetzt ein Gymnasium und ein Realgymnasium sich gegenüberstehen.“<sup>1)</sup> Redner schließt mit der Forderung, daß der Lehrers-stand gehoben werde: denn ein großer Teil der von den Lehrern bezüglich ihrer Stellung erhobenen Klagen sei berechtigt.

Abg. Dr. Graf (Geh. Sanitätsrat, nationallib.): „Der Königl. Erlaß in Betreff der Erziehung des Kadettenkorps hat außerhalb dieses Hauses zu vielfachen Diskussionen Veranlassung gegeben. Derselbe ist auch bereits heute und in den vergangenen Tagen hier erwähnt worden. Dieser Erlaß ist von den Vertretern der verschiedenen Richtungen vielfach für ihre Zwecke verwertet worden. Die Erwähnung der Thatsache, daß die Kadettenanstalten auf dem Lehrplan des Realgymnasiums beruhen, war für die Anhänger dieser Anstalten ein wesentlicher Hoffnungsstrahl. Der Umstand, daß in jenem Erlaß das Latein keine spezielle Erwähnung fand, erfüllte die Vertreter der lateinlosen Einheitschule mit hoher Freude.“<sup>2)</sup> Für die Klärung der Sachlage haben nun in dankenswerter Weise die vorgestrigen Mitteilungen des Herrn Kultusministers gewirkt, dieselben geben uns namentlich drei bestimmte Punkte. Erstens, daß die Frage der Berechtigung zum Einjährigfreiwilligendienst in Zukunft aus der Organisation der Schule ausscheiden soll, eine Erklärung, die von allen Seiten auch heute noch freudig begrüßt worden ist. Ferner, daß die Vertreter der beiden Richtungen, der klassischen und der modernen, zu einer Enquete vereinigt werden sollen; es geht daraus hervor, daß die königliche Staatsregierung die Frage noch nicht ganz als spruchreif betrachtet. Endlich, daß prinzipiell in Zukunft nur diejenigen auf dem Gymnasium Aufnahme finden sollen, welche den Kursus desselben ganz durchmachen wollen. Diese Mitteilungen werden vielfach klärend und beruhigend wirken. Mit dem Geist der königlichen Erlasse sind selbstverständlich alle Parteien einverstanden. — Da die Frage sich also noch in Fluß befindet, so möge es mir vergönnt sein, hier noch einmal für die Anstalten einzutreten, denen die jetzt lebende Generation der gelehrten Stände ihre Bildung verdankt.“

(Fortsetzung folgt.)

### Eine Vereinsitzung.

Σ Berlin. Brandenburger Haus 16. Januar. Sitzung der Deutschen Akademischen Vereinigung zusammen mit ihren Gruppen, dem Verein Neue Deutsche Schule und dem Verein Frauenwohl. Die Versammlung besteht zur Hälfte aus Damen.

Herr Professor Preyer: Die Neue Deutsche Schule! Welche Bewegung haben diese vier Worte hervorgerufen! Das Gymnasium, dieses alte und undeutsche Gebäude verträgt keinen Umbau mehr. Darum ein neues Gebäude daneben! Diesem Zwecke dienen 1) der Verein, 2) die Zeitschrift, 3) der Schulplan des Herrn Dr. Hugo Göring. — Der Verein hat einen ganz anderen Erfolg aufzuweisen, als etwa der Deutsche Realschulmänner-Verein, oder der Verein für Schulreform (Lange-Peters), oder der Einheitschulverein (Hornemann): den Realgymnasien ist im Frühjahr 1889 für längere Zeit alle Aussicht auf Gleichberechtigung benommen; die Herren Lange-Peters und Gen. haben eine nach Form und Inhalt bedenkliche Petition eingereicht, das ist alles; und von der Hornemannschen Einheitschule verspricht man sich überall nur wenig. Wir aber haben Interesse erregt. Überall spricht man von der Neuen Deutschen Schule. Den lebhaftesten, wenn auch ohnmächtigen Auslassungen unserer Gegner (Schrader, Jäger, Lange-Weilburg, Müller-Blankenburg a. G., Aly, Matthias), deren keiner übrigens Zustimmung in weiten Kreisen gefunden hat, stehen zahlreiche Freunde gegenüber, darunter selbst Gym-

<sup>1)</sup> H. Arendt ist nach den vorstehenden Äußerungen offenbar ein Gegner der Lange-Peters'schen einheitlichen Mittelschule. Red.

<sup>2)</sup> Obgleich auch Mathematik und Naturwissenschaften nicht besonders erwähnt sind. Red.

nassallehrer: Richter-Breslau, Methagoras<sup>1)</sup>. Ich lade Sie ein, in meiner Wohnung einen Blick in meine höchst interessante Briefsammlung zu thun. Jedenfalls sind wir nicht unbedeutend: wozu sonst der Lärm der Gegner? Wir gehen geräuschlos vor; wir wirken allmählich und nachhaltig. Dafür bürgt auch unsere Zeitschrift, die schon jetzt 300—400 Abonnenten zählt und noch viel mehr Leser und Mitarbeiter der verschiedensten Richtungen; Material fließt überreichlich zu. Die letzten Hefte bringen Dr. Görings reif durchdachten Plan der Neuen Deutschen Schule: Weniger Gelehrsamkeit als Körperpflege!<sup>2)</sup> weniger Grammatik als Thatfachen! Mehr Sittlichkeit als lateinische und griechische Sprachkenntnis! Keinen wissenschaftlichen Unterricht am Nachmittag! Keine häuslichen Arbeiten! Keine Zensuren! Religiosität! Pflichtgefühl, Wahrhaftigkeit! Vaterlandsliebe! Militärische Übungen! Handfertigkeit! Einsicht in das geschichtliche Werden von Staat, Gesellschaft, Kirche, wovon jetzt der Gymnasiast gar nichts erfährt! Der Unterricht in den alten Sprachen ist fakultativ; das Griechische geht dem Lateinischen voran. Ich wüßte nichts zu tadeln. Alle Fehler aber des Gymnasiums fallen mit einem Schläge fort, sobald die Göringsche Schule ins Leben tritt! (Lebhafter Beifall.)

Hr. Sanitätsrat Dr. Konr. Küster verliest einen Antrag auf Bildung eines Ausschusses, der den neuen Lehrplan prüfen und die Gründung einer Moderschule in der Nähe Berlins betreiben soll. (Es wird dabei auch an eine ähnliche Schule für Mädchen gedacht.)

Hr. Dr. Göring verteidigt seinen Plan gegen die ihm bekannt gewordenen (von ihm größtenteils als Geschwäh bezeichneten) Einwürfe: Erneuerung des Philanthropins? Bei ihm gebe es keine Zensuren, keinerlei Anstachelung des Ehrgeizes, bei ihm werde es mit Arbeit und Pflicht ernst genommen. Zu kostspielig? Er verlange ja kein Rittergut für die Anstalt, sondern nur einige Haustiere, und wolle jedem Knaben nur ein Beet überweisen. Unausführbar? Er habe mehr als 8 Jahre darüber nachgedacht. Das Vielerlei wirkt zerstreud? Das soll es auch; wir wollen keine verbohrtten Bülchermwürmer! Der Unterricht in der Gesundheitslehre soll melancholisch machen? Ich habe an mir die entgegengesetzte Erfahrung gemacht. Wir beginnen überall mit dem Nächstliegenden. So bildet der deutsch-französische Krieg den Ausgangspunkt unseres Geschichtsunterrichts. 25 Pädagogen ersten Ranges sind für uns. Ich bitte auf die widerlegten Punkte nicht zurückzukommen. Das wäre Zeitverlust!

Die Debatte dreht sich vorwiegend um die Kostspieligkeit und das Internatartige der Anstalt. Nur Hr. Engel bezeichnet den Plan als ganz und gar verwerflich, als eine Utopie<sup>3)</sup>, wird indes von Hrn. Göring ziemlich unsanft auf die Ausführungen in der Zeitschrift verwiesen: da ergebe sich, daß sein Plan alle Schwierigkeiten löse.

Hrn. Küsters Antrag wird angenommen. Es folgt ein Festmahl.

## Das Realgymnasium und die humanistische Bildung von Friedrich Paulsen,

a. o. Prof. an der Universität Berlin. Berlin, Verlag von Wilhelm Herz 1889.

Der Vortrag, in der Delegiertenversammlung des Realschulmännervereins gehalten, sucht der vielbesprochenen Frage dadurch eine neue Seite abzugewinnen, daß er dem Realgymnasium mit Nachdruck den Charakter einer humanistischen Anstalt

<sup>1)</sup> „Dann ist da noch ein Gymnasiallehrer, der noch im Dienste steht und deshalb seinen wahren Namen nicht nennen durfte, Methagoras, der freilich als Proselyt übers Ziel hinauschießt. Aber daß eine solche Schrift von einem Gymnasiallehrer überhaupt erscheinen konnte, ist schon ein bemerkenswertes Zeichen.“

<sup>2)</sup> „Die Lehrer müssen vorbildliche Gestalt und Gewandtheit haben. Dann werden sie auch selber vor gelehrten Abirrungen bewahrt.“

<sup>3)</sup> „Für eine Probierschule, eine Liebhaberei des Herrn Göring kann der Verein sich nicht interessieren. Und niemals wird die deutsche Nation sich für die Neue Deutsche Schule begeistern, wenn sie erfährt, daß sie ihre Söhne in Internate geben soll. — Herr Göring will nicht nur das Institut der Eltern abschaffen, sondern auch das Institut der Kinder. Seine alle Freiheit ausschließende Tageseinteilung erfordert übrigens einen Tag nicht von 24, sondern von 36 Stunden.“

zuerkannt wissen will. Nachdem der Redner die Wissenschaften in die beiden großen Gruppen der Natur- und der Geisteswissenschaften, und diese beiden hinwieder in beschreibende und begriffliche eingeteilt hat, unterscheidet er Mathematik und Naturwissenschaften als realistische, Sprachen und Litteratur, Geschichte und die nebengeordneten begrifflichen Wissenschaften als humanistische Fächer und erklärt die letzteren als die für die allgemein menschliche Bildung unmittelbar wichtiger, was doppelt für die sogenannten gelehrten Berufe gelte. Ganz richtig bemerkt der Redner in diesem Zusammenhange, daß das „Erkenne dich selbst“ des delphischen Tempels auch die richtige Inschrift für unsere Schulen wäre. Auch mit dem, was er über eine ausschließlich mathematisch-naturwissenschaftliche Bildung sagt, wird man sich durchaus einverstanden erklären können: jene habe die Tendenz, ein starres, hartes, auf Allgemeinheit und Notwendigkeit gerichtetes Denken hervorzubringen, während doch die Thätigkeit des Lehrers, Seelsorgers, Arztes, Staatsmannes, Richters auf dem Besitz eines beweglichen, der Mannigfaltigkeit der Umstände sich anschmiegenden Denkens, wie es die „Geisteswissenschaften“ vermitteln, beruhe. Auf die bestimmten Verhältnisse der Wirklichkeit geht er freilich nirgends ein: wo er von Schülern spricht, wissen wir niemals, ob er von 9- oder von 18jährigen spricht; auch leidet der Ausdruck überall an Unbestimmtheit. Indes wird das Richtige hier doch immer gestreift oder vorausgesetzt: der Sinn für das Individuelle z. B. mit Feinheit hervorgehoben, welchen die humanistischen Fächer ausbildeten, denen es auch leichter sein würde, den Schüler zu einer gewissen Selbständigkeit des Arbeitens zu führen. Er bemerkt, daß lebhafter Widerspruch gegen diese Ausführungen in der Versammlung sich erhoben habe, was wir gerne glauben, da dort, vorläufig noch durch gemeinsamen Agitationszweck vereinigt oder zusammengehalten, eine neusprachliche und eine naturwissenschaftlich-mathematische Partei (vielleicht auch noch eine Mittelpartei) vorhanden sind. Dann wird weiter etwas schwerfällig ausgeführt, was gleichfalls richtig und wichtig ist, daß die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung nur eben überliefert werden können, wogegen das „geistig-geschichtliche Leben“, „die Gedanken- und Gefühlswelt“ im Grunde jeder Einzelne durch eigene Arbeit in sich neu erzeugen müsse, und wir können ihm nahezu ganz Recht geben, wenn er sagt: „Zu solcher Fähigkeit nacherlebenden Verständnisses menschlich-geistiger Dinge zu führen, das ist nun die eigentliche Aufgabe alles humanistischen Unterrichts.“

Man erwartet nun, daß ein Nachweis folgen werde, daß das alte Gymnasium diesem Zwecke nicht oder nicht recht, das Realgymnasium desto besser entspreche. Allein davon ist in dem zweiten Teil des Vortrags wenig die Rede. Ideen, Wünsche, Vorschläge über das, was das Realgymnasium könnte, vage und falsche Beschuldigungen wider das alte Gymnasium, da und dort ein unwirksames Wort über Schulräte und alte Philologen: von irgend einer Rücksicht auf die verschiedenen Reifestufen, die denn doch auch auf dem Realgymnasium die Hauptrolle spielen und das Hauptproblem, die Hauptprobleme stellen, ist nirgends die Rede: es ist uns bei der langen Diatribe über den deutschen Unterricht z. B. schlechterdings nicht klar geworden, welches Lebensalter der Redner im Auge hat, wie er sich die Ein-

führung in die Geschichte der deutschen Sprache und das andere Schöne und Gute im einzelnen auf die Klassenstufen verteilt denkt. Man kann nicht rechten, wo die Ausdrücke so vag sind, wie S. 41: „die Beachtung der lebendigen Sprache (die Dialekte sind gemeint — eine noch sehr unbergohrene didaktische Idee) könnte sodann weiter zur Beachtung der in der Sprache lebenden Volksweisheit und Volkssitte führen —“, und höchst wunderbar erscheint uns in diesem Zusammenhang S. 42: „Endlich noch Eines: mit der Freude an unserer alten Sprache und Litteratur, an volkstümlicher Rede und Weisheit möchte auch das Verlangen, deutsches Land und Volk wandernd kennen zu lernen, lebhafter werden“. So mit „Möchte“ und „Könnte“ kann man aus Allem Alles machen.

Völlig aber geht uns das Verständnis aus, wo der Redner von der philosophischen Propädeutik spricht, welche das alte Gymnasium habe fallen lassen, und wo er meint, das neue Gymnasium — das ist dasselbe, was die Herren Realschulagitatoren, wenn es ihnen paßt, die Realschule nennen<sup>1)</sup> — „solle seinen Stolz darein setzen, zu leisten, was das alte nicht vermag“. Und das wäre in der That nicht wenig: „es wird durchaus möglich sein, einmal im Umriß die Grundgedanken der kritischen Philosophie zu entwickeln, den Naturbegriff, den Kant, ausgehend von der erkenntnistheoretischen Reflexion auf die Formen der Sinnlichkeit und des Denkens gewinnt, und den Vernunft- und Freiheitsbegriff, auf welche das Sittengesetz führt —“ auf welcher Stufe? wie? durch wen? erfahren wir nicht. „Ein zusammenhängender Vortrag der Geschichte der Philosophie ist freilich auf der Schule weder möglich noch zuträglich; aber“ — wir wissen schon, was jetzt kommen muß — „aber wohl ist es möglich, gelegentlich ein paar Stunden zur vorläufigen Orientierung in dieser Gedankenwelt zu verwenden“. Das ist freilich möglich: es ist ebenso möglich, wie es vergeblich sein würde.

Diese Einführung der Philosophie, bei welcher der Redner nur leider das Wo, Wann und Wie uns anzudeuten unterlassen hat, bildet wohl einen weiteren Reformvorschlag zu den 344, von welchen der preussische Minister am 6. März des verfloßenen Jahres gesprochen hat: neu zum mindesten ist diese Art von Propädeutik, bei welcher man gleich mit den schwierigsten Problemen beginnt. Das kann man von dem folgenden Passus, welcher dem Französischen und Englischen gewidmet ist, nicht sagen: was hier gesagt wird, ist völlig von der Oberfläche geschöpft, und nur insofern ist es erwähnenswert, weil der Verf. sich hier der Existenz 9jähriger Schüler doch wirklich erinnert und mit Berufung auf Aristoteles ausspricht, daß es das natürlichere sei, mit dem Französischen zu beginnen und dann zum Lateinischen überzugehen. Einstweilen bleiben wir unsererseits bei der hausbackenen Meinung, daß es für den 9jährigen Knaben, der zum ersten Mal eine fremde Sprache bewältigen soll, natürlicher ist, mit digitus, d-i-g-i-t-u-s anzufangen, als mit einem Wort, das doigt geschrieben und doá gesprochen wird. Von ir-

<sup>1)</sup> In der neuesten Schrift des Herrn Dr. Steinbart gegen den Recensenten wird für diese mehr als notorische Thatsache der Beweis vermißt. Er braucht nicht weit zu gehen, um diesen Beweis zu finden. Wie nennt sich denn der Verein, dessen Interessen er in dieser Schrift neuerdings mit so viel Würde vertritt? Und vertritt dieser Realschulmännerverein in erster, zweiter und dritter Linie etwas anderes als das Interesse des Realgymnasiums?

gend einer ernsten Kritik des Gymnasiallehrplans ist hier nirgends die Rede. Quod erat demonstrandum, das Realgymnasium eine Gelehrtenschule, ist eigentlich überall schon vorausgesetzt, und wenn wir das Halbrichtige, Viertelrichtige und Dreiviertelsalche, was uns hier vorgeführt wird, widerlegen wollten, müßten wir den dreifachen Raum beanspruchen, und der Leser würde uns schwerlich folgen. Als Probe kann gelten, was S. 59 steht, daß „das Lateinische der Realschule in Preußen im Verlauf der 40er und 50er Jahre gegen ihren Willen“ — dieses Wesen besaß also einen eigenen Willen — „durch die Schulverwaltung aufgenötigt“ worden sei: was sofern es überhaupt einen Sinn hat, so falsch als möglich ist. Allein der Redner erkennt darin etwas Providentielles, eine „List der Idee“: so sei die Realschule genötigt worden, eine Gelehrtenschule zu werden.

Dazu ist also Latein nötig — und damit hat es denn auch keine Not. „Ein Dichter, wie Horaz, ist allerdings der Mühe wert“; namentlich auch, hebt der Redner hervor, die Satiren und Episteln. Will das dann so recht nicht gehen, so „leite man den Schüler an, erst das Ganze deutsch zu lesen, um dann, mit der Kenntnis des Inhalts ausgestattet, das Lateinische nachzulesen und sich in die Kraft dieser Sprache hineinzufühlen.“ Dies also ist die Gelehrtenschule der Zukunft, und dies schreibt der Verfasser einer Geschichte des gelehrten Unterrichts in Deutschland.

Was nach dieser Stellungnahme zum Latein, bei der denn doch auch manchen der Realschulmänner ein leises Gruseln wird angewandelt haben, das Griechische zu befahren hat, können wir uns denken. Hier greift das neue Gymnasium sofort zu den Übersetzungen, vor denen, sagt Herr Paulsen, „die alten Gymnasien eine Art abergläubischer Scheu haben“, und wenn dann nur brav Übersetzungen gelesen, Excerpte, dann Aufsätze daraus gemacht werden, so kann, sagt Herr Paulsen, das neue Gymnasium das alte, wenn dieses bei seinem gegenwärtigen Betrieb beharrt, „auf seinem eigensten Gebiete schlagen“. Nichts leichter in der That, wenn die Dinge stehen, wie der Verf. sie auf S. 64 schildert: „Das Griechischlesen bleibt für die Mehrheit ein mehr oder minder geläufiges Buchstabieren; den Homer mögen die meisten leidlich lesen, freilich auch noch lange nicht ohne Anstoß vom Blatt. Aber Plato und Sophokles, Thukydides und Demosthenes kann der Durchschnitt, von einzelnen Stellen abgesehen, nur präparieren — —. Hierin bin ich meiner Sache so gewiß, daß ich das Gegenteil selbst der Versicherung eines Oberschulrats nicht glaube.“

Diese Stelle spricht, denken wir, dem ganzen Vortrag sein Urteil. Sie ist, wie alle Konfusion, unwiderlegbar. Der beklagenswerte Oberschulrat, der es unternehmen wollte, den Redner zu überzeugen, daß er irrt, müßte ihn erst darauf aufmerksam machen, daß wenn die meisten den Homer leidlich lesen, das Griechischlesen unmöglich für die Mehrzahl bloß ein mehr oder minder geläufiges Buchstabieren sein kann; und er hätte damit nur angefangen, das Durcheinander in diesen sechs Zeilen zu entwirren. Wir zweifeln nicht, daß die angeführten Worte, ebenso wie der prächtige Witz mit der Erbswürst, von der Versammlung mit der obligaten parlamentarischen Heiterkeit belohnt worden sind. Eine andere Wirkung haben sie auch auf uns nicht ausgeübt.

Köln.

D. Jäger.

**Nachschrift des Redaktors.** Die Paulsen'schen Erörterungen sind von Männern entgegen-  
gesetzter Parteistellungen angegriffen worden. Die einen tadeln die ersten Seiten, die andern  
die letzten. Darin liegt sicher kein Beweis dafür, daß alle von P. vorgetragene Ansichten unhalt-  
bar sind; aber ebensowenig dafür, daß etwa der Autor, zwischen Gegensätzen die Mitte haltend,  
von beiden Seiten mit Unrecht bescholten wird. Gemischte Gefühle sind hier auch nach unserer  
Ansicht am Platz.

Bisweilen haben wir an Paulsens Schriften die Ruhe der Erwägung und des Tones rüh-  
men hören, auch die Neigung, aus der Geschichte zu lernen, und das Bestreben, gerecht zu sein.  
Wir wollen diese Eigenschaften keineswegs ableugnen und hier nicht erörtern, ob Paulsen nicht  
öfter falsche Schlüsse aus der Geschichte gezogen und ob nicht die Neigung, gegen Solches,  
dessen Wert er verkannt glaubt, gerecht zu sein, ihn manchmal nach anderer Seite thatsächlich  
ungerecht gemacht hat. Aber nach unserer Überzeugung gereicht zweierlei Paulsens pädagogischen  
Erörterungen sehr zum Nachteil, was auch in dem besprochenen Vortrag stark hervortritt. Der  
Verfasser hat eingehende Studien über die Pädagogik der Vergangenheit gemacht, aber er  
kennt durchaus nicht genügend die der Gegenwart und täuscht sich bisweilen gewaltig über  
das, was mit Nutzen ausführbar ist. Seinen Vorschlägen für den philosophischen Schul-  
unterricht werden wohl insbesondere diejenigen meiner Kollegen, in deren Hand längere Zeit  
die philos. Propäd. gelegen hat, die Möglichkeit gewinnbringender Verwirklichung absprechen. Sie  
gehören in der That ebenso in das pädagogische Nirgendheim, wie Paulsens Realprimaner, der  
„in den Ferien einmal acht Tage darauf verwendet, die Heilmann'sche Übersetzung des Thu-  
kydides, mit der Feder in der Hand, ganz zu lesen, jeden Tag ein Buch“ (S. 65). Und Paul-  
sens Urteil über den gegenwärtigen Stand des griechischen Unterrichts bleibt falsch, auch wenn  
wir von der merkwürdigen Fassung absehen. Denn gemeint ist offenbar nach seinen Ausfüh-  
rungen in dem fraglichen Vortrag und in der Geschichte des gelehrten Unterrichts, daß unsere  
Gymnasiasten über der Mühe, welche ihnen die fremde Sprache bereitet, gar nicht zum Genuß,  
zur wirklichen Erfassung des Inhalts, zu einem leidlich befriedigenden Maß griechischer Lektüre  
gelangen können. Und diese Vorstellung ist es, welche mich veranlaßt, den Worten meines Kol-  
legen Jäger noch einige hinzuzufügen.

Daß solche Ansicht lebhaften Beifall in der Versammlung fand, der sie vorgetragen wurde,  
— wer wollte es bezweifeln? Die durchgängige Unfruchtbarkeit des griechischen Unterrichts ist  
ja wohl ein Glaubensartikel, der, wenn nicht für alle, so doch für die Mehrzahl der Delegierten  
des Realschulmännervereins feststeht, weil er ihnen als Stütze für die in so kollegialer Weise  
verfochtene Behauptung der Minderwertigkeit des Gymnasiums dient: ihn unablässig in  
Versammlungen, Zeitungen, Broschüren zu predigen, ist ein zwar nicht sehr würdiges, aber be-  
quemes Agitationsmittel. Wer aber auf Grund einigermaßen ausreichender Beobachtung und  
ohne Voreingenommenheit die Frage prüft, was in unserem griechischen Gymnasialunterricht  
erreicht werden kann und erreicht wird, kommt zu einem wesentlich andern Ergebnis.

Über den Umfang der Lektüre geben süddeutsche wie norddeutsche Programme erfreuliche  
Ausschlüsse. Auch die mündlichen Abiturientenprüfungen, denke ich, legen (insbesondere, wo nie-  
mand von der Prüfung dispensiert wird) Zeugnis dafür ab, daß das Verständnis griechischer  
Autoren bei unseren Schülern keineswegs in der Weise gehemmt ist, wie es Paulsen bei seinen  
Plänen und Prophezeiungen voraussetzt. Beispielsweise folgen hier, damit doch nicht  
bloß behauptet werde, ein paar Mitteilungen aus den Prüfungsprotokollen des Heidelberger  
Gymnasiums. Ich wähle ein früheres Jahr, wo wir 9 Abiturienten hatten, und das vorige,  
wo wir 33 prüften (eine Dispensation von der mündlichen Prüfung findet bei uns nicht statt,  
nur wird bei großer Anzahl den besseren Examinanden meist ganz kurze Zeit gewidmet).  
Im Jahr 1878 wurde im Griechischen etwas über 1½ Stunden examiniert. Vorgelegt  
wurde zuerst eine Stelle der nicht gelesenen Kranzrede des Demosthenes. Es wurden über-  
setzt 3½ Seiten in der Teubner'schen Textausgabe (§ 25 — 37). Darnach wurde ge-  
fragt, wer etwa von den Examinanden den Inhalt des Gelesenen in griechischer Sprache frei  
wiedergeben wolle. Vier thaten dies. Es folgte Übersetzung aus zwei nicht gelesenen so-  
phokleischen Dramen, der ersten 50 Verse aus der Elektra und der Verse 131—171 aus der

ersten Chorpartie des *Ilijad*. Im vorigen Jahr dauerte das griechische Examen  $2\frac{3}{4}$  Stunden. Übersetzt wurde der Anfang von Platons *Euthydemos*, der den Abiturienten unbekannt war,  $6\frac{1}{2}$  Seiten der Teubner'schen Ausgabe; sodann aus den *Eclogæ poetarum græcorum* von Stadtmüller folgende nicht gelesene Stücke: der homerische Hymnus auf Dionys, die hesiodische Schilderung der fünf Menschengeschlechter, sechs Anacreontea, 45 Verse aus Aristophanes' *Wolken*. Die von den Schülern benützten Ausgaben enthielten keinen Commentar.

Doch der Inhalt der antiken Schriftwerke, meint H. Paulsen, wird nicht recht erfasst: es bleibt doch „vorzugsweise ein Wörterlesen.“ Der Besuch einiger Gymnasien würde eines anderen belehren. Hier will ich gegen die falsche Meinung nur die große Zahl von Themen zu deutschen Auffäßen anführen, deren Bearbeitung das Eindringen in den Inhalt eines Stückes der griechischen Litteratur zur Voraussetzung hat. Wendt hat in einem besonderen Büchlein solche Aufgaben, die sich in der Praxis bewährt hatten, zusammengestellt. Mir fiel jüngst eine Anzahl deraartiger Arbeiten von früheren Schülern in die Hände. Da war unter Anderem ausgegeben worden, zu dieser und jener kleinen lyrianiſchen Gerichtsrede das Gegenstück zu verfassen eine rednerische Zusammenstellung der Argumente zu geben, welche nach Meinung des Schülers etwa der Gegner hätte vorbringen können. Ohne gründliche Kenntnisaahme des Inhalts der antiken Schrift und der Umstände, aus denen sie erwachsen, geht das doch wohl nicht.

Endlich aber der Genuß. Er soll durchaus fehlen. Dafür erscheint auch bei P. (in der *Gesch. d. g. U.*) das Argument, daß die früheren Gymnasiasten als Männer nicht mehr zu den griechischen Urtexten zurückkehren, abgesehen von solchen, die durch ihre Fachstudien dazu geführt werden: daselbe Argument also, welches man so gern anführt, um zu beweisen, daß das Griechischlernen auf der Schule keine Frucht getragen habe. Es zeugt für die Verblendetheit der Polemik gegen den griechischen Unterricht, daß man nicht bemerkt, wie daselbe Beweismittel mit eben demselben Recht gegen alle diejenigen Unterrichtsgegenstände angewandt werden könnte, denen man, falls man nicht mit einem außergewöhnlichen Gedächtnis begabt ist, ununterbrochen Zeit widmen muß, um sich auch im späteren Leben noch genußvoll mit ihnen beschäftigen zu können. Der mathematische und physikalische Unterricht macht, wenn gut gegeben, auch künftigen Theologen, Philologen, Juristen Freude. Wie viele von ihnen aber sind es, die später noch diese Studien pflegen? Ja, auch Dinge, welche mit ungleich größerer Leichtigkeit weitergetrieben werden könnten, als Griechisch oder Mathematik und Physik, bleiben liegen, wenn sie zu dem erwählten Fach keine nähere Beziehung haben, nicht weil ihr Betreiben auf der Schule genußlos gewesen wäre, sondern weil die Berufsstudien mit ihrer zunehmenden Ausdehnung und Vertiefung und der Beruf selbst immer stärkere Anforderungen stellen und weil, was von Zeit übrig bleibt, durch die Interessen für politische, kirchliche, soziale Fragen, für neueste Litteraturerscheinungen, für Musik und durch geselligen Verkehr in Anspruch genommen wird. Daß aber im Schulunterricht griechische Lektüre großen Genuß zu schaffen vermag, dafür finden sich wahrhaftig klarredende Zeugnisse in guter Zahl.

Doch noch zweierlei, um verkehrter Deutung meiner Worte vorzubeugen.

Ich habe natürlich nicht gemeint, es sei nicht möglich, die Lektüre der griechischen Autoren in der Schule so zu betreiben, daß man auch in oberen Klassen über wenige Kapitel oder wenige hundert Verse in einem Quartal nicht hinauskommt, daß die einzelnen Worte zwar verstanden sind, aber nicht der Gesamtinhalt, daß statt der Empfindung des Genußes sich ganz andere Gefühle einstellen. Unzweifelhaft ist es möglich und war es vielfach auch wirklich, und auch gegenwärtig mag es noch vorkommen. Sollte man aber aus falschem Betrieb Einzelner einen Schluß gegen die Berechtigung des Faches ziehen, so müßte man mit derselben Logik auch die Mathematik, die Geschichte, den deutschen, den Religionsunterricht aus den Gymnasien verbannen. — Zweitens: ich meine natürlich nicht, daß das genaue Verstehen eines griech. Textes und das Finden einer guten deutschen Übersetzung, die dem Original, soweit das möglich, entspricht, überall ohne Mühe gelingen. Aber ich möchte diese Bemühungen auch um ihrer selbst willen nicht missen. Mir scheint eine erarbeitete Übersetzung stets pädagogisch wertvoller, als eine empfangene. Und nicht nur wesentliche Förderung geistiger Kräfte, sondern

auch einen höheren Grad des Genießens vermag solche Arbeit zu schaffen, so etwa wie das Bestreben des Rigi ungleich größeren Genuß zu gewähren vermag, als die Bergbahnfahrt.

**Althagoras**, Gymnasiallehrer. Unser Gymnasialunterricht. Bekenntnisse. Braunschweig 1889. 52 S. 8°.

Der Verfasser bezeichnet sich gleich zu Anfang als „Deserteur“, der durch die Lektüre einer Schrift über die Frage der formalen Bildung von seinem früheren Fanatismus für den Klassizismus geheilt und zu einer radikalen Änderung seiner Ansicht gekommen sei. Wie Konvertiten pflegen, umfaßt er denn seinen neuen Glauben mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit und begnügt sich keineswegs damit, durchgreifende Reformen über Umfang und Methode der klassischen Studien vorzuschlagen, sondern er räumt gründlich mit denselben auf. Die römisch-griechische Kultur ist ein „überwundener Standpunkt“ (S. 9) und steht zur modernen in demselben Verhältnis, wie etwa zu ihr die karisch-phönizische. Unsere ganze heutige Entwicklung wurzelt ihm „nicht in den aschgrauen Zeiten der Griechen und Römer, sondern in dem großen Umbildungsprozeß, den die Staaten und Völker Europas seit dem Regierungsantritt Ludwigs XIV. bis heute durchzumachen haben“ (S. 31). Und an einer andern Stelle: „Ihrem innersten Kerne nach ist die moderne Kultur unser eigenes Werk und muß demnach auch als solches aus sich heraus beurteilt werden“ (S. 9).

Wenn man auch darüber rechten mag, ob diese Auffassung wissenschaftlich sehr in die Tiefe dringt, den Vorteil bietet sie ohne Zweifel, daß eine geistige Erfassung unserer modernen Kultur dadurch außerordentlich vereinfacht wird. Die kraft- und zeitfordernde Arbeit, durch das Studium früherer Jahrhunderte und Kulturvölker zum Verständnis der Gegenwart zu gelangen, wird unnötig, und es ist einleuchtend, daß das klassische Studium oder, wie der Verfasser dies geschmackvoll ausdrückt, „das ewige Herumstöbern in dem Moder längst entschwundener Herrlichkeiten, das Hocken über Folianten“ (S. 28) für denjenigen, welcher zu den lichten Höhen unserer Kultur schreiten will, höchstens als Radschuh fungieren kann. Althagoras, selbst berufsmäßiger Philologe, der „aus mehrjähriger Praxis“ spricht, darf dieses Verdikt gegen die alten Autoren mit um so größerem Rechte aussprechen, als es um den Bildungswert derselben im Grunde doch herzlich schlecht bestellt ist. Ja, das Resultat einer dahingehenden Prüfung ist geradezu vernichtend. Bei Cäsar nennt er es ein wahres Glück, daß die sprachliche Form soviel Kopfschmerzen macht, daß sich der Schüler „der grandiosen Rücksichtslosigkeit und Perfidie“, an der „die moralische Anschauung eines christlich erzogenen Jünglings zu Schanden werden muß“, nur unvollkommen bewußt wird. Livius ist „ein fader Schwäger und Phrasenheld mit plumpen Lügen und schwunghaften Aufschneidereien“. Tacitus paradiert als ein „an Senatorenwahnsinn tief erkrankter Mann, im Stil spleenartig unnatürlich“. Horaz ist ein mit der Welt innerlich zerfallener Sonderling, dessen Verständnis einem unreifen Jüngling sehr schwer, wenn nicht unmöglich sei, besonders wegen der nötigen eingehenden Kenntnis der — Familienverhältnisse des Augustus, die von einem Gymnasialisten auf dieser Stufe nicht verlangt werden dürfe. Weisheit halb Virgils „verkrüppeltes und verstümmeltes Kind, die Aeneis, noch einen Platz“ habe, ist ihm vollends nicht ersichtlich. Aber auch für die griechischen Autoren fällt manches kräftige Wörtlein ab. Zwar steht es mit ihnen etwas besser, aber die sprachliche Schwierigkeit erzeugt eine Arbeitsqual, die keine Freude an dem Inhalt aufkommen läßt. Die Tragiker insbesondere sind von unüberwindlicher Schwierigkeit, so daß ihre Lektüre so ziemlich verlorene Mühe ist.

Bei solcher Beschaffenheit der alten Klassiker kann die Frage nach einem Ersatz derselben nicht schwer sein. Zwar bekennet der Verfasser S. 19, die englische Lit-

teratur gar nicht und die französische nur sehr mangelhaft zu kennen, um in dieser Beziehung hinlänglich begründete Vorschläge zu machen; „aber es wird mir immer schwerer zu glauben, daß die Litteraturen der beiden Völker so ganz und gar nichts besitzen sollten, was sich mit den litterarischen Erzeugnissen der Alten einigermaßen messen könnte“. Er verweist nun auf Guizot, Thiers, Michelet, Taine, Gibbon, Macaulay, — „Männer, deren Namen jetzt niemals zu den Ohren unserer Gymnasiasten dringen“. Wozu Kenntnis des Demosthenes? Ein Jüngling kann von dem, was er künftighin braucht, unvergleichlich mehr aus den Reden eines Mirabeau, Pitt, Brougham lernen.

Lassen diese letzten Worte durchblicken, unter welcher Projektion der Verfasser die Bildungselemente auswählt, so wird dies noch deutlicher, wenn er weiterhin staatswissenschaftliche Belehrungen auf den Gymnasien aus dem Grunde verlangt, „weil nur ein verschwindend kleiner Bruchteil gewesener Abiturienten im späteren Leben Zeit und Lust findet, ihrer absoluten Ignoranz in diesen Dingen durch Privatstudien einigermaßen abzuhelpfen“ (S. 35). Sicherlich hat der Verfasser recht, daß diese Dinge sehr wichtig sind, ebenio, daß jeder sich damit vertraut machen muß. Nur darüber darf man sich billig wundern, daß sie dem Gymnasium zugewiesen werden, vor allem, daß gerade ein Gymnasiallehrer über Natur und Zweck der Gymnasialbildung überhaupt sich derartigen Täuschungen hingiebt, daß er das Abiturientenzeugnis als ein förmliches Patent der absoluten geistigen Reife betrachtet und den schon im Namen bezeichneten Charakter des Gymnasiums als einer Vorschule für eine höhere wissenschaftliche Bildung so gänzlich verkennet. Denn nur bei diejem Grundirrtum konnte er obige Ausführungen und ähnliche, wie z. B. „Nationalökonomie und Statistik sind Dinge, welche man bei jedem, der auf das Prädikat gebildet Anspruch macht, selbstverständlich voraussetzen muß“ u. s. w. an die Adresse des Gymnasiums richten. Dabei sei die andere Frage, ob etwa für jene Kategorie von Schulen, welche, wie die Realschule, zum unmittelbaren Eintritt ins praktische Leben vorbereiten, die vom Verfasser erhobenen Anforderungen der geistigen Reife der Jugend angemessen sind und nicht vielmehr zum leichtesten Halbwissen führen müssen, gar nicht berührt. Für den Verfasser freilich fällt diese Erwägung überhaupt nicht ins Gewicht. Er sagt vielmehr wörtlich: „wenn man [bei dem von ihm verlangten Bildungsgange] nichts weiter erreichen sollte, als ein Geschlecht von Zeitungslesern und Zeitungsschreibern heranzubilden, so wäre damit wahrhaftig nicht wenig gewonnen“ (S. 35).

Im II. Teil wird dem Klassizismus ein Sündenpiegel vorgehalten, vor welchem ihm grauen muß. Daß die humanistische Bildung durch die Verbildung unserer Jugend eine geistige Entartung erzeugt, die schuld ist, daß unsere heutige Kultur noch lange nicht das ist, was sie an und für sich sein könnte (S. 10), ist noch das geringste. Es fallen ihr noch schwerere Verbrechen zur Last. Sie stumpft den Sinn für die Auffassung der menschlichen Verhältnisse ab (S. 29), macht blasiert und trübt das Vermögen, die Wirklichkeit klar zu sehen, durch Züchtung eines faden, unfruchtbaren Idealismus; sie erzeugt auch (er meint hauptsächlich Plato's und Cicero's philosophische Schriften) eine verhängnisvolle Begriffsverwirrung, drängt das Christentum zu Gunsten einer heidnisch-materialistischen Weltauffassung zurück und richtet „unberechenbare Verwüstungen“ (S. 44) an; ja, sie ist der Vor- und Mitarbeiter des Pessimismus (S. 46). Noch mehr: die klassische Bildung ist es, die schon den Quartaner eingebilbet macht, daß er auf seine Kameraden am Realgymnasium als auf etwas geringeres herabsieht, die nicht selten sogar „zwischen dem angehenden Sextaner und seinen leiblichen Geschwistern etwas wie eine unübersteigliche Mauer errichtet“, „ihn auf seinen Vater

mit stolzem Bewußtsein herabblicken macht“ (S. 48), und dadurch dem Ausgleich der Gegensätze zwischen den gebildeten Ständen und der Masse des Volkes verhängnisvoll entgegenarbeitet. Die Lösung der sozialen Frage — schließt Methagoras — ist wesentlich von der Stellung der herrschenden Klasse zur Gymnasialfrage abhängig (S. 49)!

Man wird gestehen, daß die Hälfte dieser Punkte ausreicht, um das auf der Anklagebank sitzende Gymnasium zum Tode zu verurteilen. Und das von Rechts wegen. Denn hier haben wir die letzte Quelle unserer ganzen moralischen Verfeuchung, und es ist ein Glück zu heißen, daß dieser unheilvollste Bacillus mit seinen verheerenden Wirkungen für unser ganzes geistiges und soziales Leben gefunden ist. Nur eines muß dabei befremden, daß Methagoras diesen also charakterisierten humanistischen Studien für irgend eine Zeit eine andere als schädliche Wirkung zuschreiben mochte. Er meint nämlich, zu den Zeiten Lessings, Schillers, Göthes, Wolfs, Niebuhrs, Hegels, Schleiermachers hätten diese Studien eine neue Welt von Ideen aufgeschlossen und seien ein mächtiger Hebel menschlichen Fortschritts gewesen. Und ein anderes Mal: Unsere Väter — zu deren Lebensmut und Lebensfreudigkeit wir nach S. 46 die Jugend zurückführen sollen — seien mit stets erneutem Genuß immer wieder zu den alten Klassikern zurückgekehrt (S. 12). Wir fürchten, bei dem Verfasser ist mit diesem letzteren Geständnisse ein edles Wohlwollen an Stelle der unerbittlichen Logik zum Ausdruck gekommen. Denn es ist widerstimmig zu behaupten, daß Bildungselemente, die nicht etwa bloß wertlos geworden sind, sondern die ihrer inneren Natur nach auf die Jugend schlechthin korrumpierend wirken müssen, jemals eine geradezu gute Wirkung besessen haben. Birgt der Klassizismus in der That das tödliche Gift für unsere sittliche Welt, wie es der Verfasser darstellt, dann hätte derselbe nicht ausrufen sollen, wie es S. 48 geschieht: „Derartige Schulen müßten unter den jetzigen Verhältnissen nicht geduldet werden“, sondern: Derartige Schulen hätten überhaupt niemals geduldet werden dürfen!

Karlsruhe.

J. Häußner.

### Einige Änderungswünsche.

Durch die Briefe, welche der Unterzeichnete vor Feststellung des Wortlauts der „Heidelberger Erklärung“ und nach ihrer Zufendung von Unterzeichnern erhielt, ist ihm Einblick in die Wünsche einer beträchtlichen Anzahl von Nichtschulmännern aus den verschiedensten Ständen und Landesteilen geworden. Ich will mir erlauben, mehreres hiervon in dieser und späteren Nummern der Zeitschrift mitzuteilen und zu besprechen.

Die Wünsche sind recht mannigfaltig, bisweilen sogar einander widersprechend. Diese Verschiedenartigkeit aber hat zum größten Teil ihren Grund in der Unterrichtsorganisation der einzelnen deutschen Staaten. Denn, sind auch die Grundzüge der Gestaltung des deutschen Gymnasiums überall dieselben, im Einzelnen zeigen sich starke Abweichungen, von denen selbst Fachleute häufig keine ausreichende Kenntnis besitzen.

In einem beträchtlichen Teile Deutschlands haben die Gymnasien gar keinen naturgeschichtlichen Unterricht, während derselbe an anderen in 5 Klassen über je zwei Wochenstunden verfügt. Dieselbe starke Verschiedenheit herrscht bezüglich des obligatorischen Zeichenunterrichts. Das Englische ist an einer Anzahl von unseren Gymnasien Pflichtfach, an vielen dagegen nicht einmal als Freifach geboten. Nur die Minderzahl der deutschen Gymnasien hat das Mittelhochdeutsche in seinem Lehrplan. Die Organisation des Ge-

schichtsunterrichts ist ebenfalls eine verschiedene. Die Anforderungen in der Mathematik werden in einem Staat von Juristen als zu niedrig bezeichnet, in einem andern selbst von Medizinern als zu hoch. Und auch in Bezug auf den Betrieb des Unterrichts zeigen die verschiedenen Staaten einige durchgängige Differenzen. Es schiene gut, wenn zwar nicht etwa vollständige Gleichgestaltung des Gymnasialunterrichts in allen Teilen Deutschlands angestrebt würde (das wäre entschieden vom Ubel), wenn aber doch die einzelnen Teile mehr von einander lernten, als bisher geschehen.

Jedoch neben den Wünschen, welche durch die besonderen Einrichtungen und Verfahrensarten in einzelnen Staaten hervorgerufen sind, kamen gleichlautende von mehreren Seiten.

### I.

Bei Nichtfachleuten wie Fachmännern ist im Augenblick die Anschauung sehr verbreitet, daß das Abiturientenexamen eine zum Teil unheilvolle Wirkung übt. Auch Th. Mommsen hat diesem Gedanken in seinem bekannten Brief an Jonas Ausdruck gegeben. Auf der Göttinger Philologenversammlung ist die Frage Gegenstand eines Vortrags und einer Debatte gewesen. Die Äußerungen, welche mir in Briefen vorliegen, enthalten starken Tadel, und ich kann ihnen nur zum Teil widersprechen.

Es ist die Minderzahl, welche auf gesundheitschädliche Überbürdung in den letzten Monaten hinweist, und ich glaube, daß dieser Uebelstand in der That vermieden werden kann, wenn in allen Examengegenständen der Unterricht auf die Prüfung während längerer Zeit vorbereitet. Das Ubel aber liegt eben in einer solchen ausgedehnten Rücksichtnahme auf das Examen im Unterricht. Er wird durch die bevorstehende Prüfung sehr oft verdorben, und das gerade zu einer Zeit, wo von ihm die segenvollsten Antriebe für das Berufsstudium und für das ganze Leben ausgehen könnten. Der Uebelstand ist ja auch von Behörden erkannt und hat Verfügungen veranlaßt des Inhalts, daß besondere Anstrengungen für ein Gelingen des Examens im Unterricht nicht zu machen seien, daß das Bestehen desselben die natürliche, während vieler Jahre gezeitigte Frucht des Unterrichts sein müsse. Doch alle solche Verordnungen haben keinen Wert, wenn Organisation und Praxis der Prüfung unverändert bleiben. Soll der Abiturient in fast allen Unterrichtsfächern vor einem Prüfungskommissär erweisen, daß er die entsprechenden Kenntnisse besitzt, vor einem Mann zudem, der aus dem Examen sich ein Urteil nicht bloß über die Examinanden, sondern auch über die Examinatoren bildet, so wird das ausgedehnte Arbeiten für die Prüfung von Seite der Schüler und des Lehrers, hundertmal aus der Vorderthüre herausgeworfen, hundertmal durch die Hinterthüre wieder hereinkommen und die letzten Monate der Schulzeit für die Schüler nicht nur zum großen Teil recht unerquicklich gestalten, sondern auch manche nachhaltigen guten Wirkungen, welche diese Zeit haben könnte, um augenblicklicher Erfolge willen unmöglich machen.

Von den Vorteilen, welche das Abiturientenexamen bieten soll, kann ich am wenigsten den zugeben, daß es dadurch gelinge, die Leistungen der verschiedenen Anstalten auf gleicher Höhe zu halten. Denn weder gelingt dies in Wahrheit, noch könnte ich ein Glück darin sehen, wenn volle Gleichförmigkeit hergestellt würde. Nicht nur die einzelnen Lehrer haben, um ihr Bestes bieten zu können, eine gewisse individuelle Freiheit nötig, sondern auch die einzelnen Schulen, und es schadet durchaus nicht, wenn auf einer dieses Fach mehr hervortritt, auf einer anderen jenes. Das Interesse derjenigen Schüler, welche die Schule wechseln müssen, tritt hinter dem der großen Mehrzahl, welche eine durchmacht, zurück, und das letztere leidet durch zuweit gehende Konformierung der Anstalten.

Der andere Vorteil, den man anzuführen pflegt, liegt in der Aneiferung lässiger Schüler. Diese wird gewiß durch das Bestehen einer Prüfung, bei der ein landesherrlicher Kommissar mitzusprechen hat, in höherem Maße bewirkt, als wenn die Reifeerklärung lediglich von dem aus den Jahresleistungen sich ergebenden Urteil abhängt; und mit dem Vorhandensein lässiger Elemente wird jede Anstalt allezeit zu rechnen haben. Ebenso ist nicht zu leugnen, daß, wenn das Urteil über die einzelnen Abiturienten unter Mitwirkung eines außerhalb der Anstalt stehenden Kommissars zustande kommt, hierdurch der Anstalt ein wünschenswerter Schutz gegen nicht gerechtfertigte Klagen von Seiten des Publikums zu teil wird. Doch weder, um den zweiten, noch um den dritten Vorteil zu erreichen, ist es nötig, das Examen in der bisherigen Weise auszudehnen: es kann ohne Schaden beschränkt werden. Das Urteil des Lehrers sollte in mehr Richtungen als bisher für ausreichend angesehen werden. Ferner müßte bei der Feststellung des Ergebnisses durchgehend der Grundsatz beobachtet werden, daß die Jahresleistungen der Abiturienten ein schwereres Gewicht in die Waagschale zu legen haben, als die Prüfungsleistungen. G. U.

(Fortsetzung folgt.)

### Kleine Mitteilungen und Bemerkungen.

**Verein für Schulreform** (nicht der „Allgemeine deutsche“). Aus Nr. 5 der „Mitteilungen“ jenes Vereins entnehmen wir, daß derselbe seit dem Dezember v. J. um mehrere Hundert Mitglieder gewachsen ist, und wir beileben uns, dies mit Bezug auf unsere obige Bemerkung S. 7 fg. zu verzeichnen. Während gleich nach der Gründung im Juni v. J. die Zahl um 539 gesunken war, steht sie jetzt jener Nachricht gemäß um 531 über dem Anfangsstande, und wird im Fall weiteren Zunehmens demnächst bereits bis zu einem Zehntel der 23,000 angewachsen sein, an welche die Aufforderung zum Beitritt geschickt worden ist. Bei der Sorgfalt, mit der Herr Dr. Lange sich um die Mitgliederzahl der „Neuen deutschen Schule“ kümmert, darf er beanspruchen, daß man auch die Mitgliederzahl seines Vereins allezeit verfolgen und genaue Angaben über sie mache, was hiermit geschieht. Die Mitglieder jenes anderen, des „allgemeinen Vereins für Schulreform“ aber mögen sich gegenüber diesem Dual von Tausenden mit dem Worte des Tacitus über die Langobarden trösten: paucitas nobilitat.

**Die Heidelberger Naturforscherversammlung.** Nachdem die Wiesbadener Versammlung von Preyer einen antihumanistischen, die Kölner von Bahlinger einen für den Humanismus eintretenden Vortrag gehört hatte, konnte einem der Gedanke kommen, ob nicht auf der Heidelberger das Thema wieder einmal in ersterem Sinne besprochen werden würde. Es war nicht der Fall; ja, ein in der dritten allgemeinen Sitzung von Professor Buschmann aus Wien gehaltener Vortrag über die Bedeutung der Geschichte für die Medizin und die Naturwissenschaften betonte umgekehrt die hohe

Wichtigkeit der humanistischen Studien auch für jene Forschungsgebiete, und als der Redner den Wert der Erlernung speziell des Griechischen für die Vorbildung der Ärzte berührte, wurde er von Beifall unterbrochen. — In der Abteilung für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht sprach Gymnasialprofessor Treutlein von Karlsruhe über das geschichtliche Element im mathematischen Unterricht. (Der Vortrag ist dann bei Salle in Braunschweig erschienen). In überzeugender Weise wurde nicht bloß durch allgemeine Betrachtungen, sondern an einzelnen Beispielen gezeigt, welchen Gewinn die Berücksichtigung jenes Elements in den arithmetischen wie geometrischen Lehrstunden bringen kann. Auch wir stimmten dem Beifall entschieden zu, weil wir jedes Mittel, die verschiedenen Unterrichtsgegenstände in innere Beziehung zu einander zu setzen, begrüßen; auch haben wir das von Treutlein empfohlene Verfahren in dem Unterricht, den Professor Henrici am Heidelberger Gymnasium giebt, bereits mit Glück angewendet gesehen. (In welchem Verhältnis die in Heidelberg von Treutlein vorgetragene Gedanken zu seinen sonstigen pädagogischen Ansichten stehen, wollen wir hier nicht erörtern.) — In der zweiten Sitzung der genannten Sektion sprach Dir. Schwalbe von Berlin über die Notwendigkeit der Durchführung des geographischen und biologischen Unterrichts bis zur ersten Klasse der höheren Schulen. Die Begründung bezog sich fast ausschließlich auf die Biologie. Gegen die Realgymnasien und Realschulen wurde nicht weniger als gegen die Gymnasien der Vorwurf erhoben, daß bei der gegenwärtigen Organisation der ganze biologische Unterricht für die Gesamtbildung der Schüler verloren gehe. Vo-

tanik und Zoologie müßten bis zum Ende des gesamten Schulkurses einen Platz im Lehrplan als obligatorische Lehrfächer haben, was am besten in enger Verbindung mit der Geographie in zwei wöchentlichen Stunden geschehen werde: die eine derselben könne von den drei Stunden für Geschichte und Geographie abgezweigt, die andere einem sprachlichen Fach entnommen werden. Gegen diesen Vorschlag und seine Begründung läßt sich nicht wenig, besonders auch Manches aus der Erfahrung einwenden. Wir kommen später auf die Sache zurück.

Unter den jüngsten **Landtagsverhandlungen** beanspruchen unser Interesse außer den preussischen die bayerischen, badischen, österreichischen, ungarischen, norwegischen und schwedischen. Über sie soll in Nr. 2 und 3 berichtet werden. Ebenso in Nr. 2 über die für die Reformfrage recht wichtigen Verhandlungen des **bayerischen Gymnasiallehrervereins** vom 9. April dieses Jahres, deren Protokoll jetzt in den Blättern für das bayerische Gymnasialwesen und gesondert (bei Kugner in München) erschienen ist.

**Pädagogische Literatur.** Eingehendere Besprechungen sollen diese Blätter nur von gegnerischen Schriften bringen; solche, die mit unserer Richtung im allgemeinen übereinstimmen, werden kurz angezeigt werden. So möge auf zwei jüngst veröffentlichte Vorträge von Tübinger Universitätsprofessoren hingewiesen werden. Bei einer patriot. Feier am 6. März l. J. hielt der gegenw. Rektor der Hochschule, Prof. Dr. Herzog, eine Rede, welche „die Reform des höheren Schulwesens von der administrativen Seite aus“ betrachtete (erschieden bei Laupp in Tüb.). Die Erögdung läuft darauf hinaus, daß allmählig eine rationelle Verteilung von Unterhaltungs- und Einrichtungsrecht der höheren Bildungsanstalten zwischen Staat und Gemeinden vorzunehmen sei. Dem Staat ausschließlich soll die Aufgabe zufallen, diejenigen Unterrichtsanstalten zu unterhalten und einzurichten, welche die für die künftigen Staatsdiener erforderliche Vorbildung bieten sollen; den Gemeinden dagegen soll die Erhaltung der für die verschiedenen Berufe des bürgerlichen Lebens vorbereitenden Schulen obliegen und zugleich freiere Hand bezüglich ihrer Unterrichtsgestaltung gelassen werden, um den hier leichter wechselnden Bedürfnissen gerecht zu werden. Nebenbei spricht sich der Redner entschieden und mit Hinweis auf verunglückte Versuche gegen die Einrichtung einer einheitlichen Mittelschule aus. Gar viele seien der Meinung, daß es ein Vortheil sei, die Berufsentscheidung hinauszurücken; allein das liege nicht im Interesse der verschiedenen Arten der Ausbildung: weder könne die Gymnasialbildung, um ihren Zweck zu erfüllen, so starke Abzüge vertragen, wie sie dann verlangt würden; noch sei, wenn man Industrie und Handel konkurrenzfähig er-

halten wolle, mit der eigentümlichen Vorbildung hierfür zu säumen.

Ein Vortrag, der von dem Tübinger Professor der Mathematik Dr. Alexander Brill bereits 1888 „über die Schulreform und den Unterricht in Mathematik und Zeichnen auf den Gymnasien“ gehalten war, ist jetzt in Darmstadt veröffentlicht. Zu einem Urtheil über die Sache ist Brill durch seine Lehrthätigkeit in besonderem Grade gerüstet, insofern er vor seinem Universitätslehramt an einer Mittelschule und einer technischen Hochschule unterrichtet hat. Er verteidigt den lateinischen und griechischen Unterricht mit Entschiedenheit als die Grundlage der Vorbildung auch für andere als die historischen unter den gelehrten Berufsarten und wünscht keine wesentliche Beschränkung desselben zu Gunsten der Vielseitigkeit: für ihn ist es Axiom, daß intensive Thätigkeit auf beschränktem Boden die beste Grundlage für die Ausbildung selbständigen Denkens ist. Bezüglich der Mathematik ist er keineswegs für eine Erweiterung des Lehrstoffes auf den Gymnasien, speziell nicht in das Gebiet der analytischen Geometrie hinein (er findet auch die Erfolge, welche Realgymnasium und Realschulen in diesem Zweig und der Infinitesimalrechnung erzielen, der aufgewandten Zeit nicht entsprechend); aber er wünscht sehr, daß man den mathematischen Unterricht früher als in Württemberg beginne und damit die Möglichkeit anderen Betriebes gewinne. Die beschreibenden Naturwissenschaften will er ausschließlich den unteren Gymnasialklassen zugewiesen sehen (in den Württemberger Gymnasien liegt dieser Unterricht in den untersten und den obersten Klassen). Auch in Bezug auf die Physik redet er eindringlich einer Beschränkung des Lehrstoffes das Wort. Dagegen verlangt er mit überzeugender Begründung eine stärkere Berücksichtigung des Zeichnens (welches an den Württemberger Gymnasien nur fakultativer Unterrichtsgegenstand ist): außer dem obligatorischen Freihandzeichnen in den Unterklassen sollte man Linearzeichnen in den mittleren und die Elemente der darstellenden Geometrie in den höheren Klassen lehren.

Ferner erscheint es uns als Pflicht, hier eine Schrift, die allerdings schon einen ziemlich großen Leserkreis gefunden hat, zu nennen. Es ist die von dem Hagener Gewerbeschuldirektor Dr. Holz Müller verfaßte: „Der Kampf um die Schulreform in seinen neuesten Phasen“ (2. Aufl. Hagen 1890). Die Darstellung der verschiedenen Vereine und Parteien und die statistischen Nachweise über die ungemain starke Zunahme der Frequenz an den lateinlosen Schulen sind recht sehr zur Kenntnisnahme zu empfehlen, und nicht minder die Urtheile und Schlussfolgerungen des Verfassers. Stimmen wir auch nicht mit Allem überein: in sehr vielen Punkten hat er nach unserer Überzeugung das vollkommen Zutreffende gesagt.

# Anzeigen.

(Die gespaltene Petitzeile 30 Pf.)

## In Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg sind erschienen: **Silfsbücher für den geschichtlichen Unterricht in höheren Lehranstalten.**

- (1.) **Alte Geschichte** (für Quarta) bearbeitet von Dr. A. Abicht, Direktor des Gymnasiums in Oels i. S. Mit 3 Karten. gr. 8° geb. 1 M. 20 Pf.
- (2.) **Deutsche Geschichte bis zum westfälischen Frieden** (für Untertertia) bearbeitet von G. Dittmar, Direktor des Gymnasiums in Cottbus. Mit 2 Karten. gr. 8° geb. 1 M. 20 Pf.
- (3.) **Die Brandenburg.-preussische Geschichte seit 1648**, im Zusammenhang mit der deutschen Geschichte (für Obertertia) bearbeitet von G. Dittmar, Direktor des Gymnasiums in Cottbus. Mit 2 Karten. gr. 8° geb. 1 M. 20 Pf.
- (4.) **Griechische Geschichte** (für Untersekunda) bearbeitet von Dr. A. Abicht, Direktor des Gymnasiums in Oels i. S. Mit 2 Karten. gr. 8° geb. 1 M.
- (5.) **Römische Geschichte** (für Obersekunda) bearbeitet von Dr. A. Abicht, Direktor des Gymnasiums in Oels i. S. Mit 1 Karte. gr. 8° geb. 1 M.
- (6.) **Geschichte des Mittelalters** (für Unterprima) bearbeitet von G. Dittmar, Direktor des Gymnasiums in Cottbus. Mit 2 Karten. gr. 8°.
- (7.) **Neuere Geschichte** (für Oberprima) bearbeitet von G. Dittmar, Direktor des Gymnasiums in Cottbus. Mit 2 Karten. gr. 8°.

„Die Verfasser, zwei bewährte Gymnasialpädagogen und preussische Gymnasialdirektoren, haben es wohl verstanden, den Stoff der jedesmaligen Klassenstufe entsprechend zu bemessen und zu bearbeiten. Die Bücher sollen die Grundlage für die Erzählung des Lehrers bilden und zur Befestigung des in der Schule Erzählten dienen. Jedes Bändchen enthält auch einige Karten.“  
(Anzeiger für die neuere pädag. Litteratur.)

In Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg ist erschienen:

## **Dr. Heinrich Dittmar's Leitfaden der Weltgeschichte**

für mittlere Gymnasialklassen, lateinische Schulen, Real- und Bürgerschulen, Pädagogien, Seminare und andere Anstalten. Neu bearbeitet von G. Dittmar, Direktor des Gymnasiums zu Cottbus. 10. Auflage. 8°. Ausgabe mit 7 Karten in Lwd. geb. 2 M. 80 Pf.

„Der „kleine Dittmar“ gehört ja zu

den anerkannt besten Schulgeschichtsbüchern; die fließende korrekte Sprache, die anziehende, klare Darstellung, die objektive, von Moralisten freie Erzählung der Thatfachen, die praktische Auswahl und übersichtliche Gliederung sind die schönen und hohen Vorzüge des Werkes, welches wir in dieser Auflage gelegentlich empfehlen.“ (Schul- u. Schulzeitung.)

In Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg ist erschienen:

## **Lesebuch aus Sage und Geschichte**

von Dr. A. Abicht, Direktor des Gymnasiums in Oels. I. Teil: Griechische Heldenjagen für den Unterricht in den unteren Klassen höherer Lehranstalten (Sexta). gr. 8°. 1 M. 25 Pf., geb. 1 M. 50 Pf. II. Teil: Biographische Geschichtsbilder aus alter und neuer Zeit für den vorbereitenden geschichtlichen Unterricht (Quinta). gr. 8°. 2 M., geb. 2 M. 40 Pf.

„... Die griechischen wie die deutschen Heldenjagen sind trefflich erzählt. In den geschichtlichen Abschnitten des Werkes sind hervorragende Geschichtsschreiber benützt. Kein

Lehrer der Geschichte wird das Buch ohne Befriedigung aus der Hand legen.“  
(Schul- und Kirchenbote.)

„... Bei der Behandlung der biographischen Geschichtsbilder ist, soweit dies thunlich war, der durch die Entwicklung der Ereignisse gebotene Zusammenhang hergestellt, was für die Förderung des geschichtlichen Sinnes der Schüler sich nützlich erweisen dürfte. Das Buch wird sich in den Schulen rasch und leicht einbürgern.“

(Zeitschrift f. d. höhere Unterr.-Wesen.)

In Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg ist erschienen:

**Neuhochdeutsche Grammatik** mit besonderer Rücksicht auf den Unterricht an höheren Schulen, zugleich als Leitfaden für akademische Vorträge. Von Dr. Ludwig Trauer, Prof. in Stuttgart. 2. Ausg. gr. 8°. brosch. 4 M., in Lwd. geb. 5 M.

„Es dürfte kaum eine wissenschaftliche, auf den Resultaten der neuesten Sprachforschung ruhende deutsche Grammatik geben, die sich so gut wie diese zum Gebrauch an höheren Lehranstalten qualifiziert.“

(Deutsches Literaturblatt.)

Mit einer Beilage von **Julius Groos' Verlag** in Heidelberg.

Druck von Julius Groos in Heidelberg.